



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



...aus dem Inhalt

1. Einleitung

2. Ökosystem Wald: Wald, und Wild heute

3. Was bedeutet Jagd: Ethik und grundsätzliche Anforderungen

4. Das Pferd: Instinkte und Verhaltensweisen

5. Schlußfolgerung



Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Uns Menschen ist das Leben nicht nur auf die Minute bemessen, es ist uns auch ohne Inhalte, gleich einem leeren Buch gegeben. Ob wir wollen oder nicht, es liegt an uns selbst, es auf diese oder jene Weise zu okkupieren, d.h. es durch Beschäftigungen in Besitz zu nehmen und damit das Buch unseres Lebens mit Kapiteln zu füllen.

Anders das Tier, ihm ist nicht nur das Leben, sondern auch das unveränderliche Repertoire seines Verhaltens gegeben. Ohne eigenes Zutun, entscheiden seine Instinkte, was es zu tun oder zu lassen hat.

Demnach ist der Mensch, emotionslos gesehen, ein Tier, daß das System seiner Instinkte weitestgehend einbüßte, wobei die verbliebenen Überreste nicht mehr ausreichen, ihm einen Verhaltensplan aufzuerlegen. Als Gegenleistung dafür, hat die Evolution den Menschen mit der Gabe der Erinnerung und der Möglichkeit des direkten Lernens aus Erfahrung und der Kreativität, ausgestattet. Mit Hilfe seines Sprachvermögens und den medialen Kommunikationsmöglichkeiten, ist ein Erfahrungsaustausch innerhalb derselben Generation und darüber hinaus, die indirekte Kommunikation mit den nächsten Generationen möglich.

Dem Tier stehen solche Möglichkeiten der Kommunikation nicht zur Verfügung, allerdings werden über die Gene Informationen zur Optimierung der Art sehr wohl weitergegeben. Das ist allerdings ein Prozeß, der erst über mehrere Generationen seine Auswirkungen zeigt.

Mit dem Leben selbst, ist eine Reihe von unumgänglichen Notwendigkeiten verbunden, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, wollen wir nicht unterliegen. Nun ist aber für fast jeden Menschen der größte Teil des Lebens mit erzwungenen Beschäftigungen ausgefüllt, mit Tätigkeiten die er, hätte er die freie Wahl, nicht unbedingt ausüben würde. Sie belasten sein Dasein, bedrücken und zerreiben es. Wir nennen diese Tätigkeiten Arbeit. Was uns dabei am meisten bedrückt ist, daß der Lebenszeitraum, den wir der Arbeit widmen müssen, uns meist als ein verlorener erscheint, da in unserer Phantasie ein Leben ohne Arbeit vorstellbar ist.

Es gibt aber auch eine Berufung die allen Menschen gemeinsam ist, nämlich die, glücklich zu sein. Glück ist jener Lebenszeitraum, der Beschäftigungen gewidmet ist, zu denen der Mensch eine besondere Berufung besitzt. Diesen Beschäftigungen hingegen, vermißt er nichts; die Gegenwart füllt ihm voll aus; er ist frei von Wunsch und Sehnsucht, mit einem Wort: er ist zufrieden und mit seiner Welt im Einklang. Das nennen wir Freizeitbeschäftigung

Mit dieser Einleitung versuche ich eine gemeinsame Basis zu schaffen, um so scheinbar differente Beschäftigungen wie den Reitsport und die Jagd einen Vergleich zu unterziehen, in dem Bestreben, anhand der Übereinstimmungen die Grundlage einer koexistenten Symbiose zu skizzieren.

Ich verwende den Ausdruck Symbiose deshalb, weil der Lebensraum indem die Koexistenz stattfindet, von beiden Partnern abhängig ist, wobei die Ausübung der beiden genannten Tätigkeiten dann in Frage steht, wenn der betreffende Biotop darunter in irgendeiner Form Schaden erleiden sollte.

Die beiden Tätigkeiten vereint grundsätzlich der Umstand, daß der Mensch, der diese Tätigkeiten ausübt, diesen größtenteils in seiner Freizeit nachkommt. Selbst die wenigen Menschen, die dies als normale Arbeit verrichten, sehen in diesem Fall diese Tätigkeit als ihre Berufung an.

Wo liegen nun eigentlich die gravierenden Unterschiede zwischen Reiter und Jäger, oder gibt es keine solchen. Nun, bei näherer Betrachtung haben Reiter und Jäger neben der vorgenannten, viele Gemeinsamkeiten.

Beide können ihre Freizeitbeschäftigung nur dort ausüben, wo der nötige Freiraum vorhanden ist. Das heißt, Jagd und Reitsport sind mit dem Besitzrecht von Grund und Boden und dem daraus resultierenden Nutzungsrecht aufs engste verbunden. Dieses Nutzungsrecht erwirbt der Jäger entweder mit der Errichtung der Jagdpacht an den Grundbesitzer, oder er ist selbst der Eigentümer von Grund und Boden und als solcher Herr über eine Eigenjagd.. Auch der Reiter,

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehef

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



sofern er nicht der Eigentümer seines Reitareales ist, kann nur dort auf Dauer existieren, wo er ein Nutzungsrecht vom Eigentümer erworben hat, oder dieser es im zugesteht.

Reiter und Jäger sind mit Lebewesen konfrontiert, bei denen eine spezielle Kommunikationsbasis erforderlich ist, um zum Erfolg zu kommen. Beide haben für diese Lebewesen in deren angestammten Lebensraum die Verantwortung um deren Wohlergehen freiwillig übernommen.

Reiter können und Jäger dürfen nur auf Grund einer gezielten Ausbildung ihre Freizeittätigkeit ausüben. Der Jäger hat, wenn er die Verantwortung für ein Revier übernommen hat, außerdem den gesetzlichen Auftrag, den Wildbestand derart dauerhaft zu regulieren, daß der Land- und Forstwirtschaft kein wirtschaftlicher Nachteil entsteht.

Reiter und Jäger verbindet die Einstellung, sich in einer möglichst gesunden Natur zu bewegen und nach Möglichkeit, diese auch gesund zu erhalten. Denn nur der intakte Lebensraum in Wald und Flur garantiert auf Dauer die angestrebte Tätigkeit des Reitens und Jagens.

Unter diesen Umständen stimmt es mich nachdenklich, daß ein Nebeneinander von Jägern und Reitern nicht möglich sein sollte.

Selbstverständlich kann das ganze System nur dann im Gleichgewicht funktionieren, wenn grundsätzliche Regeln von beiden Partnern eingehalten werden. Denn ohne Regulativ ist es niemals möglich zwei Interessengemeinschaften im selben Lebensraum in friedlicher Koexistenz zu vereinen.

Das Regulativ diktiert jedoch nicht einer der beiden Partner dieser Symbiose, sondern, wie schon erwähnt, der Lebensraum selbst, weil in diesem die Symbiose funktionieren sollte. Alle Umstände, die zu seiner artgerechten Erhaltung unumgänglich sind, müssen grundsätzlich das Verhalten der Nutzungspartner beeinflussen.

Das bedeutet, man sollte das grundlegende Wissen über diesen Lebensraum wie Wald, Wiese, Bäche u.s.w. besitzen bzw. sich vorher darüber informieren, bevor man Handlungen setzt die nicht mehr zurückzunehmen sind, oder gravierende Störungen in diesem Biotop verursachen.

Damit wir uns richtig verstehen, sowohl Jäger, als auch Reiter verursachen immer dort Störungen, wo sie ihren angestammten Lebensraum verlassen und einen anderen betreten.

Ein bekanntes Zitat in Jägerkreisen ist: - ein Revier ist eher leergepirscht als leergeschossen !

Trotzdem ist Störung nicht gleich Störung.

Das Wild in unseren Wäldern hat gelernt, mit Störungen zu leben und verhält sich, soweit ihm dies möglich ist, entsprechend konform. An Störungen, die seine Instinkte auslösen, kann es sich nicht anpassen, weil diese Instinkte, wie eingangs erwähnt, entsprechende, gezielte Reaktionen auslösen

In diesem Punkt liegt der Vorteil eindeutig auf Seiten der Jäger, weil diese, aufgrund des intensiveren Interesses, diesen Lebensraum besser kennen und ihm zweifelsohne mehr verbunden sind. Es wird niemand die Jagd dauerhaft ausüben können, der entweder kein Interesse daran hat oder dieselbe als Belastung empfindet.

Dem Reiter hingegen steht es frei, sein Pferd in Reithallen oder anderen Arealen zu bewegen oder einen Ausritt ins Gelände, je nach Laune, vornehmen.

Der Jäger hat auf Grund seiner Ausbildung auch mehr Informationen zum Lebensraum Wald. Es ist für ihn selbstverständlich, kleine und kleinste Anzeichen zu beachten, um die Wildtiere, die in diesem Biotop ständig leben müssen, nicht unnötig zu beunruhigen.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Dem Reiter fehlt meist dieses spezielle Wissen. Dieses müßte er sich aneignen, damit sein Reitverhalten weder bewußt noch unbewußt, gravierende Beunruhigungen verursacht.

Wenn also, um ein beispielhaftes Szenario darzustellen, ein Reiter durch den Wald galoppiert und sein Hund, egal welcher Rasse, frei und lautlos hinter dem Pferd herläuft, mag das für unser Auge einen durchaus harmlosen Eindruck erwecken.

Eine führendes Muttertier (Gais mit Kitz) reagiert darauf wesentlich anders:

Zum ersten aktiviert der Taktschlag des Galopps bei ihr den Fluchtinstinkt, weil in ihrem Überlebensprogramm der unkontrollierte Verbrauch von Energien nicht vorgesehen ist.

Zum zweiten signalisiert der nachlaufende Hund, dem der Geruch des Freßfeindes anhaftet, unmittelbare Gefahr und löst damit diesen bereits aktivierten Fluchtinstinkt unmittelbar aus.

Die Gais wird vom abgelegten Kitz weg flüchten um dessen Existenz nicht zu verraten und wenn der Schock je nach Mentalität oder Situation erheblich war, dann kann es passieren, daß sie über die nächsten Stunden bzw. bis zum Zeitraum von zwei Tagen nicht in der Lage ist, das Kitz zu säugen, weil ein Sicherheitsprogramm in ihrem Körper die Milchproduktion unterbricht. Für ein Kitz, daß erst wenige Stunden alt ist, unter Umständen eine tödliche Bedrohung, wenn dadurch die Kolostralmilch nicht aufgenommen werden kann.

Fazit des ganzen Geschehens - zwei völlig unterschiedliche Betrachtungsweisen.

Für den Reiter ist der mitlaufende Hund harmlos, für die Rehgais ein eminentes Gefahrensignal.

Wenn man berücksichtigt, daß das Rehwild einen ungefähr 100fach besseren Geruchssinn und ein 1000fach besseres Gehör als der Menschen hat und seine Anpassung an den Lebensraum optimal ist, muß das Reh den Reiter und dessen Hund nicht einmal unmittelbar in Anblick bekommen, sondern es genügt schon, daß der Wind richtig steht, um die beschriebene Szene auszulösen.

Natürlich ist auch in der anderen Richtung ein entsprechendes Szenario darstellbar. Wenn z.B. ein Jäger den Reiter nicht sehen kann und ein abgegebener Schuß das in der Nähe befindliche Pferd in Panik versetzt und dieses, samt seinem Reiter durchgeht.

Der grundlegende Unterschied liegt jedoch im Detail. Im ersten Fall war das Wildtier, daß auf seinen Lebensraum angewiesen ist, der Geschädigte. Im zweiten Fall ist der Reiter, der sich der Gefahr bewußt sein muß und sein Risiko kennt, derjenige, der die Situation unter Umständen nicht mehr im Griff hatte.

Wenn wir anerkennen wollen, daß die Gesetzmäßigkeit vom Lebensraum diktiert wird, indem sowohl Jäger als auch Reiter Eindringlinge sind, dann muß es für beide verpflichtend sein, sich dieser Gesetzmäßigkeit zu beugen und alles zu tun, um die Beunruhigung dieses Lebensraumes zu minimieren.

Denn für beide gilt, daß die vordergründige Forderung - ein funktionierendes Biotop -, die Grundlage jener Beschäftigung ist, die für Reiter und Jäger eine glückhafte sein sollte.

Nach all diesen Überlegungen sollte uns eigentlich klar sein, daß die Biotope in denen wir uns bewegen wollen sehr komplex gestaltet sind und wir darin eigentlich als Fremdkörper agieren.

Doch Antwort auf die Frage, nach dem " WIE ", wie es funktionieren könnte oder sollte, ist noch offen.

In jeder Gemeinschaft gibt es grundsätzliche Gegensätze und Ansichten. Das ist in Ordnung, denn sie sind die Grundlage von Kreativität und Fortschritt. Doch immer nur dann wenn sie unbeschadet nebeneinander bestehen können. Damit kommen wir zu dem sehr wichtigen Punkt, der Toleranz.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbeihelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Um es vorweg klarzustellen, permanente Mißstände zum Regulativ wissentlich zu übersehen, hat nichts mit Toleranz zu tun. Wenn sich beide Partner auf ein Regulativ geeinigt haben, dann muß dieses auch von beiden eingehalten werden.

Toleranz bedeutet vielmehr, die Handlungen des anderen verstehen zu wollen, auch wenn diese der eigenen Einstellung widersprechen.

Es ist in der heutigen Zeit so einfach, vorgegebene Meinungen zu übernehmen, da die Medien es uns so bequem wie möglich machen, daß diese allerdings, auf unserer Sensationslust aufbauend, permanent verzerrte Meldungen absetzen, wird von vielen nicht wahrgenommen. An dieser Stelle sei auch hier ein Beispiel erlaubt:.

Beispiel 1

Überschrift in fetten großen Buchstaben:

Die letzten Hasen von Jägern umgebracht !

Tatsache: nach dem Abernten der Mais- und Rübenfeldern in einem Gebiet von ca. 10 ha das zwei Ortschaften arroundiert, wurde eine Gesellschaftsjagd abgehalten, bei der tatsächlich etliche Feldhasen zur Strecke kamen. Die Jagd wurde deshalb veranstaltet, weil auf den abgeernteten Flächen den verbliebenen Hasen keinerlei Futtermöglichkeit mehr zur Verfügung standen und diese, um nicht zu verhungern, in der Folge in die angrenzenden Wälder abwandern, um dort den Winter zu verbringen. Würde die gesamte Menge der Hasen in die umliegenden Wälder abwandern, wären die Futtermittel so früh aufgebraucht, daß weniger Hasen überleben würden, als im Fall der Bejagung.

Beispiel 2

Überschrift in fetten großen Buchstaben: **Weltmeister prügelt Pferd zum Sieg !**

Tatsache: Bei einem Springturnier war das letzte Hindernis das entscheidende Kriterium des gesamten Parcours. Der agierende Weltmeister Hr. P.Springreiter erkannte dies rechtzeitig und gab seinem Pferd, das im übrigen den Konditionspreis an diesem Turnier gewann, vor dem letzten Hindernis im entscheidenden Moment eine Gertenhilfe und entschied damit den Parcours, als einziger, fehlerfrei für sich.

Solche oder ähnliche Meldungen überfluten uns täglich. Der jeweilige Insider kann auf Grund seines Wissens, seiner Ausbildung und ähnlichem zwischen Realität und Marktschreierei unterscheiden. Der weniger Interessierte, kann es glauben oder nicht. Natürlich gibt es überall auch schwarze Schafe, doch die sind in beiden Lagern die Minderheit.

Fazit des Ganzen, es ist ein unverzichtbares Kriterium der Jagd, daß der Jäger gezwungen ist, Wildtiere, aus den verschiedensten Überlegungen heraus, zu töten. Die Art und Weise, wie er das tut, nämlich schnell und schmerzfrei, mit der entsprechenden Munition und unter abgesicherten Bedingungen, bezeichnet man als weidgerecht. Das ist unter anderen die wesentlichste ethische Grundlage des Jagdgeschehens.

Toleranz wäre im Beispiel eins, wenn ein Mensch sagt:

- ich persönlich möchte kein Wildtier töten, akzeptiere jedoch, unter der Voraussetzung der Notwendigkeit, die Handlungen des Jägers.

Intolerant und engstirnig sind Kommentare wie:

- ich bin überzeugter Vegetarier und verstehe nicht, warum das notwendig ist, oder
- die armen Tiere, was haben sie uns denn getan u.s.w.

Die erste Antwort ist deshalb abzulehnen, weil wenn alle Menschen Vegetarier wären, dann müßte der Kulturraum so riesig sein, daß es für lebensnotwendige Wälder und deren Bewohner keinen Platz auf diesem Planeten gäbe,

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Aus der zweiten Antwort, die übrigens sehr häufig ist, interpretiere ich, daß die Situation legal wäre, hätten die armen Tiere uns etwas getan. Daraus ist der Rückschluß zulässig, daß derjenige der diese Antwort gibt, sein eigenes Befinden grundsätzlich über alles andere stellt.

Es würde diesen Artikel sprengen, über den Sinn und die Ethik der Jagd zu referieren, doch ich bin gerne bereit, sollte der Wunsch bestehen, weitere Artikel zu diesem Thema zu verfassen.

Um die Beurteilung von Toleranz ein weiteres Szenario.

Nach der Grundausbildung des Pferdes zum Reittier, denn es kommt ja nicht als solches zur Welt, kann man entweder nur ausreiten, oder am Wettbewerb, sprich Turnier, teilnehmen. Die Ausbildung wird dann für beide, Reiter und Pferd, eine wesentlich intensivere sein müssen. Die Kommunikationsebene zwischen Ausbildner und Pferd ist primär die Körpersprache, sekundär das ausgewogene Verhältnis von Belohnung und Strafe. Es bleibt unbestritten, daß man ein Pferd auch strafen muß, wenn ein tatsächlicher Grund vorliegt, weil im Sozialverhalten des Pferdes dies so verankert ist.

Unterläßt man diese Strafe, dann wird das Pferd in der Hackordnung, wie das die Biologen nennen, um eine ganze oder Teilstufe höher steigen, je nachdem, welche Art von Gegenaktion seitens des Pferdes gesetzt wurde. Im Prinzip ein völlig logischer, von der Natur legalisierter und in freier Wildbahn sich immer wieder, wiederholender Prozeß.

Denn der Mensch ist für das Pferd entweder Futterautomat, der Biologe würde sagen ein Beta-Partner oder er setzt sich durch und wird vom Pferd als Alpha-Partner akzeptiert. Darüber hinaus gibt es im Verhaltensmuster des Pferdes nur noch die potentiellen Feinde.

Wenn nun ein Trainer gezwungen ist ein Pferd zu strafen und ein vom Reiten Unwissender, z.B. ein Jäger beobachtet dies und sagt hinterher: - ich verstehe nichts von Reiten und von Pferden, aber ich denke die Aktion war richtig, weil das Pferd hinterher das tat was der Trainer wollte -, dann ist das tolerant.

Intolerant und engstirnig wäre, wenn der Beobachter sagt: - Hoffentlich schlägt das Pferd aus wenn er absteigt, so eine Tierquälerei, oder - Das arme Pferd, nur weil ein so ein Typ imponieren will, mißhandelt er es, reiten gehört verboten, dann bleiben sie auch aus dem Revier !

Die erste Antwort zeigt, daß sich der Beobachter ein Urteil bildet, ohne das nötige Grundwissen zu besitzen um die Situation beurteilen zu können. Die zweite Antwort würde der Psychologe als Neid und Mißfallen mit der eigenen Situation beurteilen, das Mitleid mit dem Pferd ist nur ein Vorwand um seiner Entrüstung den Anschein der Berechtigung zu geben.

Tatsache ist, gäbe es den Reitsport und alle damit verbundenen Konsumenten nicht, wäre das Pferd auf der Liste der aussterbenden Tierarten plaziert und könnte bestenfalls noch im Zoo bewundert werden, weil es in einer Konsumgesellschaft wie der unseren, wo alles und jedes grundsätzlich nach der Effizienz des Ertrages beurteilt wird, keinen Platz mehr hätte.

Zusammenfassend möchte ich behaupten, daß ein Zusammenleben von Reitern und Jägern im selben Biotop grundsätzlich denkbar wäre.

In einer Zeit in der durch europaweite Märkte und Verträge, die Freizeitindustrie und die daran interessierten Gemeinden immer mehr ihr Heil in der Fremdenverkehrsindustrie suchen, weil der Landwirt, der in ihnen beheimatet ist, mehr und mehr zum Nebenerwerbslandwirt tendieren muß, da er von seinen Ernteerträgen allein nicht mehr existieren kann, wird dieses Nebeneinander von Jägern und Reitern nicht mehr aufzuhalten sein.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehef

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Funktionieren kann es nur wenn beide Interessenten,

- das **Regulativ** einhalten
- das **Wissen** über den zu benützenden Biotop besitzen
- die **Toleranz** zur gegenseitigen Akzeptanz aufbringen
- und 'last not least' nach der feinen englischen Art **miteinander kommunizieren**.

Vielleicht gibt es eines Tages in den Dorfgasthäusern einen gemeinsamen Stammtisch für Fischer, Jäger, Reiter und andere Tolerante. Wenn ich, als Jäger und Reiter ein wenig dazu beitragen konnte, würde mich das freuen.

Ökosystem Wald: Wald und Wild heute

Biotop [griech.], *Lebensraum*, von einer Lebensgemeinschaft (Biozönose) oder einer bestimmten Organismenart besiedelter Lebensraum (Moor, Wald, Wiese) innerhalb eines Ökosystems. Ein *Biotopschutz* ist notwendige Voraussetzung für einen wirksamen Artenschutz.

Biozönose [griech.], Lebensgemeinschaft, die den belebten Teil eines Ökosystems ausmacht und mit ihrem Lebensraum (Biotop) eine aufeinander angewiesene Einheit bildet.

Flora, die; -, Floren [lat.] Pflanzenwelt eines Gebietes

Fauna die Tierwelt eines bestimmten, begrenzten Gebietes.

Das Ökosystem Wald

Im Ökosystemen Wald zeigt sich, daß sämtliche in ihm lebenden Lebewesen durch direkte oder indirekte Beziehungen miteinander und mit ihrem Biotop verbunden sind

Wenn der Mensch diese Wechselbeziehungen, Abhängigkeiten und Zusammenhänge bei seinen Eingriffen in den Naturhaushalt nicht ausreichend berücksichtigt, so kann es zu schweren, oft irreversiblen und unerwarteten Schäden kommen.

Im Ökosystem. sind der *Energiekreislauf* und der *Stoffkreislauf* zu unterscheiden. Die gesamte Energie die eine Lebensgemeinschaft braucht, kommt von der Sonne.

Nur die grünen *Pflanzen* können durch ihre Fähigkeit der "Assimilation" mit Hilfe der Sonnenenergie aus *anorganischen Stoffen* (Kohlenstoff, Wasser, Mineralstoffe) eine *organische, energiereiche* Körpersubstanz neu aufbauen.

Die energiereichen Pflanzen dienen den pflanzenfressenden Tieren als Nahrung, und die *Pflanzenfresser* werden wiederum von den *Fleischfressern* als Nahrungsquelle (Energieaufnahme) genutzt.

Die von der Sonne ausgehende *Energie fließt* gleichsam durch diese *Nahrungskette* durch und wird dabei verbraucht.

Auf jeder Stufe der Nahrungskette wird viel Energie verbraucht (Energieverbrauch durch Bewegung, Erhaltung der Körpertemperatur bei warmblütigen Tieren, Atmung von Pflanzen und Tieren usw.).

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Deshalb gibt es auch viel mehr Biomasse an Pflanzen als an Pflanzenfressern und auch wesentlich mehr Substanz (Biomasse) an Pflanzenfressern als an Fleischfressern.

Schon diese Darstellung macht klar, daß in unserer heutigen Kulturlandschaft die vorwiegende vegetarische Ernährung der menschlichen Bevölkerung deshalb unmöglich ist, weil die gesamte notwendige Menge an Biomasse nicht produzierbar wäre.

Das Biotop Wald

Wälder sind wichtige Lebensräume für zahlreiche Tierarten und damit auch für jagdbares Wild. Sie bieten durch ihre Vegetationsvielfalt, ihre optische und klimatische Schutzwirkung und durch ihren im Vergleich zu anderen Landschaftstypen oft noch relativ naturnahen Charakter eine unersetzliche Heimstätte für eine Vielfalt unterschiedlichster Lebewesen. Außer ihrer Eigenschaft als Lebensraum für eine artenreiche Pflanzen und Tierwelt kommt den Wäldern auch eine sehr hohe wirtschaftliche und überwirtschaftliche Bedeutung zu. Aufgrund des engen Zusammenhanges von Wald und Wild und dadurch auch von Forstwirtschaft und Jagd ist es für jeden Jäger und natürlich auch jeden sonstigen Waldbenutzer unumgänglich notwendig, sich mit den wichtigsten Grundlagen über das Wesen des Waldes, sein Wachstum, seine Funktionen und Gefährdungen in der Kulturlandschaft und über seine Bewirtschaftung vertraut zu machen. Ebenso sind Grundkenntnisse über die Wechselwirkungen zwischen Wildtieren und Waldvegetation sowie über die Veränderung dieser Wechselwirkungen unter der Einflußnahme des Menschen nicht uninteressant. Der Waldbenutzer muß also abschätzen können, wie sich Wald und Wild gegenseitig beeinflussen und wie sich Eingriffe in den Naturhaushalt von seiten der Jäger, der Forstleute oder anderer Interessengruppen auf die Lebensgemeinschaft Wald und Wild auswirken können. Wenn wir das Rotwild durch die Besiedelung und Verhüttelung seiner Lebensräume in den Wirtschaftswald verdrängt haben, wird die durch Beunruhigungen seitens der Waldnutzer in Schalenwildgebieten von besonderem Interesse.

Wie groß ist der Waldanteil an der Gesamtfläche Österreichs?

Österreich ist ein walddreiches Land. Von der rund 8,4 Millionen Hektar (84.000 Quadratkilometer) umfassenden Gesamtfläche Österreichs sind rund 3,9 Millionen Hektar (46 %) bewaldet. In Europa haben nur Finnland (76 %) und Schweden (67 %) mehr Wald. Der Waldanteil Europas beträgt dagegen durchschnittlich nur 32 %, der weltweite nur 31 %. Die Bevölkerungszahl in Österreich beträgt rund 7,6 Millionen Menschen. Dies ergibt eine durchschnittliche Waldfläche von 0,5 Hektar pro Kopf. Der Wald ist in Österreich nicht gleichmäßig verteilt. Im Bereich der Randalpen beträgt der Waldanteil bis über 70 %, in den Zentralalpen und im Osten Österreichs meist unter 30 %. Die Waldfläche hat in den letzten Jahrzehnten durch Aufforstung und natürliches Zuwachsen von landwirtschaftlichen Grenzertragsböden und Almen sogar wieder zugenommen (nicht jedoch die ökologische Qualität der Wälder), nachdem der Wald in den vergangenen Jahrhunderten durch Rodung viel von seinem natürlichen Areal verloren hatte. Österreich ist wie ganz Mitteleuropa von Natur aus ein Waldland und wäre ohne Eingriffe des Menschen unterhalb der alpinen Waldgrenze zu etwa 95 Prozent von Wäldern bedeckt.

Wer sind die Eigentümer des österreichischen Waldes?

Der Großteil des Waldes (53 %) ist Kleinwald (bis 200 ha Waldfläche), der sich fast ausschließlich in bäuerlichen Besitz befindet.

Forstbetriebe über 200 Hektar Größe (im Besitz von Einzelpersonen, Familien, Körperschaften, Gesellschaften, Stiftungen, Gemeinden usw.) umfassen 32 % der Waldfläche und nur 15 % sind Bundesforste (Staatswald).

In Österreich gibt es rund 230.000 Betriebe mit Wald.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Welche Funktionen erfüllt der Wald?

Das Österreichische Forstgesetz schreibt dem Wald vier unterschiedliche Funktionen (Wirkungen) zu. Sie finden diese nachstehend in der Reihenfolge Ihrer ökologischen Bedeutung

- Die Wohlfahrtswirkung, das ist der Einfluß auf die Umwelt, und zwar insbesondere auf den Ausgleich des Klimas und des Wasserhaushaltes, auf die Reinigung und Erneuerung von Luft und Wasser und auf die Lärminderung.
- Die Schutzwirkung, das ist der Schutz vor Elementargefahren und schädigenden Umwelteinflüssen (Lawinen, Steinschlag, Wildbäche, Muren usw.) sowie die Erhaltung der Bodenkraft gegen Bodenabschwemmung und -verwehung (Verkarstung), Geröllbildung und Hangrutschung.
- Die Nutzwirkung, das ist die wirtschaftlich nachhaltige Hervorbringung des Rohstoffes Holz (Holzproduktion zur Versorgung der Wirtschaft).
- Die Erholungswirkung, das ist die Wirkung des Waldes als Erholungsraum auf die Waldbesucher.

Im Forstgesetz bisher nicht berücksichtigt ist die natürliche Lebensraumfunktion des Waldes für Wildtiere und für wildwachsende Pflanzen, die nicht zum sogenannten forstlichen Bewuchs zählen. Unter forstlichen Bewuchs sind lediglich die Baumarten gemeint. Korrekterweise würde diese Funktion die zweite Stelle der Wertigkeitsskala einnehmen.

Welche wirtschaftliche Bedeutung hat der Wald?

Der Wald liefert uns den wertvollen Rohstoff Holz und bietet Arbeitsplätze für viele Menschen. Holz wird in vielen Bereichen der Wirtschaft und zu unterschiedlichen Zwecken benötigt: sei es im Bauwesen, in der Möbelherstellung, für die Papier- und Zelluloseerzeugung, zur Spanplattenfertigung oder als Brennstoff.

Holz ist einer der wichtigsten Exportartikel Österreichs und eine ganz bedeutsame Energiereserve. Dies um so mehr, als Holz durch die Kraft der Natur immer wieder heranwächst, während sich das Vorkommen anderer Rohstoffe und Energien mit dem Abbau erschöpft.

Voraussetzung für die hohe Leistungsfähigkeit des Waldes ist seine ordnungsgemäße Bewirtschaftung nach den Grundsätzen der Nachhaltigkeit und die Sicherung seiner ökologischen Basis. Die nachhaltige Holzernte ist die wirtschaftliche Grundlage der Forstbetriebe wie auch existenzsicherndes Teileinkommen der Bergbauern.

Durchforstungen (Vornutzung der Bestände) erbringen nur geringfügige Erträge. Die Endnutzung hiebreifer Waldbestände und hiebreifer Einzelbäume sichert den erforderlichen Wirtschaftsertrag.

Der Holzvorrat des österreichischen Ertragswaldes beträgt rund 900 Millionen Vorratsfestmeter (ein Vorratsfestmeter entspricht einem Kubikmeter Stammholz samt Rinde), der jährliche Holzzuwachs ungefähr 20 Millionen und die jährliche Holznutzung (Holzeinschlag) etwa 16 Millionen Vorratsfestmeter.

Rund 230.000 Menschen beziehen ihr Einkommen ganz oder zum Teil aus der Nutzung des Waldes. Der jährliche Produktionswert der Forstwirtschaft beläuft sich dabei im Durchschnitt auf 13 Milliarden Schilling.

Die Verarbeitung des Holzes in der Säge- und Papierindustrie sowie in den Holzverarbeitenden Betrieben gibt weiteren 50.000 Beschäftigten Brot und Lebensgrundlage; der Produktionswert dieser Industriezweige erreicht 80 Milliarden Schilling.

Allein Österreichs Export an Holz und Holzwaren, Papier und Papierwaren weist einen Wert von rund 45 Milliarden Schilling pro Jahr auf, das sind rund 10 % des Exportgesamtwertes. Damit stellt das Produkt Holz nicht nur für Tausende Verarbeitungsbetriebe Rohstoff und Erwerbsquelle dar, sondern ist eine der stärksten Säulen der österreichischen Handelsbilanz. Die Nachhaltigkeit der Holznutzung wird durch die österreichische Forstinventur überprüft.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht	Dogmen der Reitkunst
Sadko G. Solinski	Reiten, Reiter, Reiterei
José Ortega y Gasset	Meditationen über die Jagd



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Was versteht man unter der überwirtschaftlichen Bedeutung des Waldes?

Nicht minder wichtig als die wirtschaftliche Bedeutung sind die überwirtschaftlichen Funktionen des Waldes, die in seinen Schutz-, Wohlfahrts- und Erholungswirkung bestehen. Der Wald schützt vor Lawinen und Vermurungen, er verhindert Verkarstung, regelt den Wasserhaushalt, beeinflusst das Klima günstig, reinigt die Luft und prägt das Landschaftsbild.

Gerade diesen Wirkungen des Waldes kommt in der industrialisierten Welt heute und künftig zunehmend lebenswichtige Bedeutung zu.

Wälder mit ausgeprägter Schutzfunktion befinden sich meist an exponierten oder steilen Standorten. Sie müssen besonders stabil aufgebaut sein und sich ohne vermeidbare Schäden (z. B. durch Weidevieh oder Schalenwild) im Schutz des Altbestandes natürlich verjüngen können, damit ihre Schutzwirkung dauernd erhalten bleibt.

Welche natürlichen Waldgesellschaften herrschen in Österreich vor?

Als Waldgesellschaft wird die für bestimmte Standortverhältnisse (Boden, Klima) typische Baumartengarnitur (Baumartenzusammensetzung) einschließlich der dazugehörigen Waldbodenpflanzen bezeichnet.

Bedingt durch große Unterschiede des Klimas, der Höhenlage, der Geländestruktur und des Grundgesteins bzw. Bodens gelangen in den verschiedenen Landesteilen Österreichs von Natur aus sehr unterschiedliche Waldgesellschaften zur Ausbildung. Vorherrschend ist der randalpine Fichten-Tannen-Buchen-Mischwald, der sich unter natürlichen Bedingungen in mittleren Höhenlagen zwischen etwa 600 und 1400 m Seehöhe entwickelt. Bergahorn, Bergulme, Esche, Birke, Vogelbeere, Salweide, Aspe, Kiefer, Eibe, Lärche oder Linde können zusätzlich beigemischt sein.

In den klimatisch etwas trockeneren Zentralalpen fehlen in diesen Höhenlagen die Buche und teilweise auch die Tanne. An die Stelle des Fichten-Tannen-Buchen-Mischwaldes treten dort Fichten-Tannen-Wälder oder in geringerem Ausmaß auch natürliche Fichten-Reinbestände. An trockenen sonnseitigen Hanglagen entwickeln sich Kiefern-Trockenwälder

In Hochlagen über 1400 m Seehöhe und an der Waldgrenze kommen natürliche Fichten-Reinbestände, Fichten-Lärchen-Zirben-Mischbestände sowie Latschen- und Grünerlenbuschwald zur Ausbildung.

In den Tieflagen (unter ca. 600 m) würden von Natur aus Buchenwälder sowie sehr artenreiche Laubmischwälder mit Eiche, Hainbuche, Buche, Ulme, Linde usw. und mit zahlreichen Straucharten vorhanden sein. Diese Gebiete sind aber großteils gerodet und dienen der Landwirtschaft.

Entlang der großen Flüsse bestehen noch einige Reste von Auwäldern. Dies sind besonders artenreiche Laubwaldgesellschaften mit ausgeprägter Strauchvegetation.

Welche Vorteile hat der Mischwald gegenüber unnatürlichen Reinbeständen?

Er ist stabiler; das heißt, er ist weniger anfällig für Schäden z. B. hinsichtlich Waldkrankheiten, Insektenschäden, Schneebruch, Windwurf. Er nützt die Produktionskraft des Bodens besser aus, da der Waldboden durch die unterschiedliche Wurzelausbildung der verschiedenen Baumarten (z. B. Pfahlwurzel, Herzwurzel, Flachwurzel) besser und tiefer erschlossen werden kann.

Er hält die Produktionskraft des Bodens aufrecht, da durch den vielfältig zusammengesetzten Blatt- und Nadelabfall von unterschiedlichen Baumarten, durch die unterschiedliche Lichtdurchlässigkeit der Baumkronen und durch die bessere Bodendurchwurzelung für eine optimale Bodenbildung, Bodenenerneuerung und damit Bodenqualität gesorgt ist; die Bodenlebewesen (Bodenpflanzen, Kleintiere) finden vielfältigere und bessere Lebensbedingungen vor und tragen dadurch zur Verbesserung von Bodenstruktur und Nährstoffangebot im Boden bei.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbeihelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Er regelt den Bodenwasserhaushalt optimal und vermindert dadurch die Gefahr von Hochwasser, Erdbeben und Muren.

Wodurch kann der Mensch Schäden am Wald verursachen?

Unsachgemäßer, naturferner *Waldbau* führt zu erhöhter Schadensanfälligkeit des Waldes z. B. gegenüber Insekten (Borkenkäfer, Blattwespen, Triebläuse usw.), Wind und Sturm (Windwurf), Schnee (Schneedruck, Schneebruch) und auch gegenüber Schalenwild (Verbiß- und Schältschäden).

Dies ist z. B. bei Kahlschlagwirtschaft und standortwidrigen Fichten-Monokulturen der Fall.

Ebenso können im Wald weidende Rinder, Pferde, Schafe oder Ziegen gravierende Vertritt- und Verbißschäden verursachen (Waldweideschäden).

Überhöhte Wildbestände, Fehler bei der Wildbewirtschaftung und Beunruhigung des Wildes führen zu untragbaren Wildschäden am Wald.

Durch den vermehrten und unpfleglichen Einsatz schwerer *Holzrückemaschinen* zum Ausziehen der gefällten Stämme aus dem Wald (vor allem bei Durchforstungen und Lichtungshieben) entstehen in zunehmendem Maße Schäden an Stamm und Wurzel der verbleibenden Bäume sowie an der Naturverjüngung (Rückeschäden).

Ähnliche Schäden entstehen durch Steinschlag z. B. bei unpfleglichem Straßen- und Wegebau.

Schilaulen im Walde (Variantenschilau) führt zu starken Verletzungen junger Bäume.

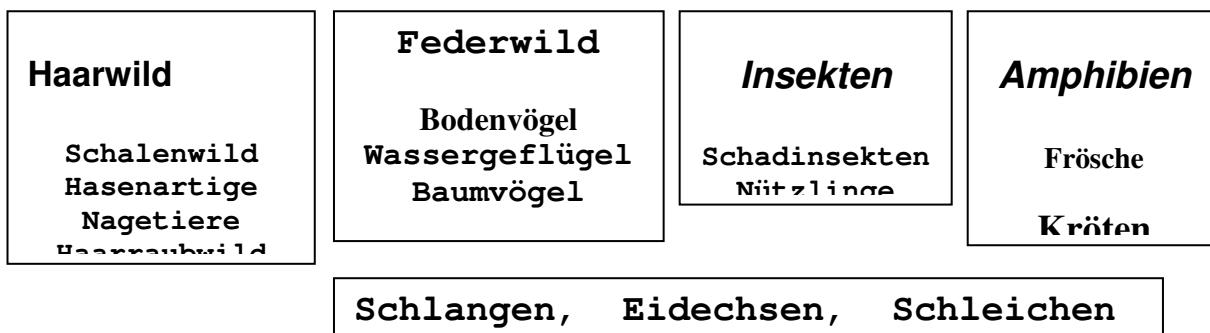
Unvorsichtiger Umgang mit offenem *Feuer* führt zu Waldbränden.

Das Durchschneiden geschlossener Wälder mit Schneisen für Schipisten, Stromleitungen usw. kann zu schwerwiegenden Randschäden durch Windwurf oder starke Sonneneinstrahlung führen.

Nicht zuletzt ist auf das Waldsterben hinzuweisen, das vor allem durch die Luftverschmutzung seitens Industrie, Verkehr, Hausbrand usw. verursacht wird.

Biozönose Waldfauna

Grundsätzlich ist die Artenvielfalt jener Tiere die den Wald als Lebensgrundlage nützen zum Glück noch relativ umfangreich. Um hier eine grobe Übersicht zu behalten kann man in etwa nachstehende Einteilung treffen:



Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo

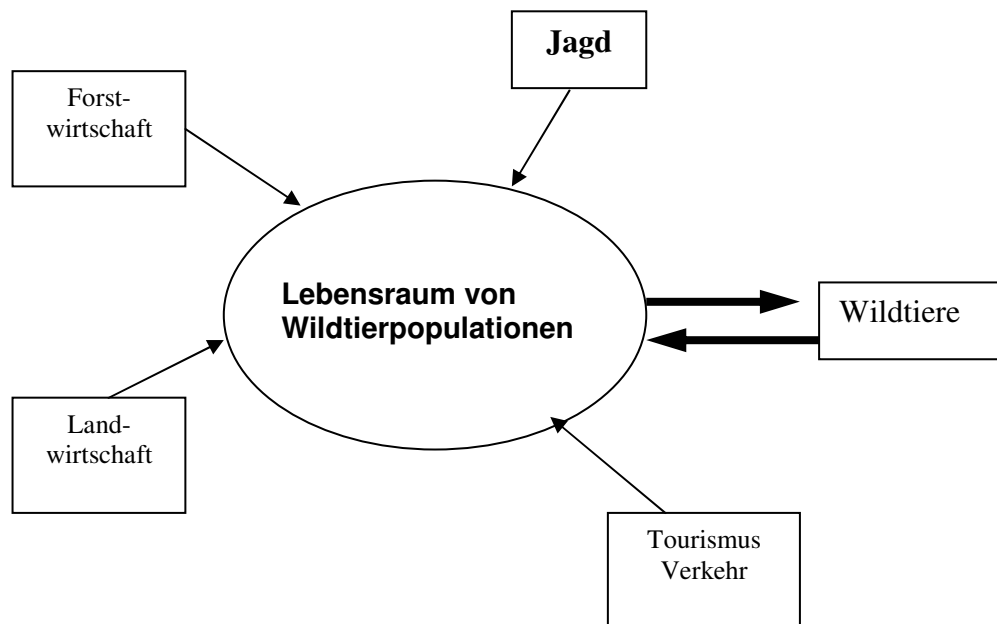


Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Durch die sehr enge Beziehung der Wildtiere zu ihrer Umwelt ist der Lebensraum gleichsam als "zweite Haut" des Wildes aufzufassen. Diese "zweite Haut" wird jedoch durch die vielseitigen Eingriffe des Menschen in den Naturhaushalt entscheidend verändert.



Die (natürlichen) Lebensbedingungen des Wildes werden durch den Menschen vielseitig direkt und indirekt verändert (Land- und Forstwirtschaft, Jagd, Tourismus, Verkehr Industrie usw). Diese Veränderungen beeinflussen oft entscheidend Funktion, Entwicklung und Verhalten der Wildtiere und damit auch die Rückwirkungen des Wildes selbst, auf seinen Lebensraum. Es besteht eine zwingende "Wechselwirkung" zwischen Wildtieren und deren Lebensraum

Die natürlichen Regelmechanismen zwischen Wildtier und Lebensraum werden durch den Menschen so stark gestört, daß wir die entstandenen Probleme ohne ein ausreichendes Wissen über wildökologische Zusammenhänge nicht mehr bewältigen können. Nur wenn diese Kenntnisse vorhanden sind, ist es möglich, sein Konsumverhalten im Biotop Wald ökosystemgerecht abzustimmen.

Warum muß sich der Waldbenützer mit wildökologischen Zusammenhängen und Problemen beschäftigen?

Freilebende Tiere reagieren sehr unterschiedlich auf Veränderungen in ihrer Umwelt. Manche können sich nicht oder nur sehr schlecht an neugeschaffene Lebensbedingungen anpassen und sind in zahlreichen Gebieten vom Aussterben bedroht (z. B. Raufußhühner, Rebhuhn, Hase, viele Insekten- und andere Kleintierarten).

Andere Arten finden sich jedoch sehr gut mit den Bedingungen unserer Kulturlandschaft zurecht und neigen sogar zur Übervermehrung, wodurch Schäden an der Vegetation (z.B. durch Schalenwildarten, Schadinsekten) oder an anderen Tierarten (z.B. durch Krähen, Steinmarder) entstehen können.

Entgegen aller anderen Behauptungen, woher immer sie kommen sollten, ist es das oberste Ziel der Jagd, einen artenreichen und gesunden Wildbestand zu erhalten (Auftrag der Wilderhaltung) und gleichzeitig auf die Interessen der Land und Forstwirtschaft Rücksicht zu nehmen (Auftrag der Wildschadensverhütung).

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Ein wesentlicher Bestandteil der jagdlichen Ausbildung ist das Wissen über die Rückwirkungen der Tiere auf die Umwelt (Wildschäden an der Vegetation, Insektenvertilgung durch jagdbare Tiere usw.).

Aus dem Auftrag des Jagdgesetzes ist für den Jäger klar, daß er sich umfassende Grundkenntnisse über wildökologische Zusammenhänge aneignen muß, wenn er die im Jagdgesetz geforderten Aufgaben in der heutigen Kulturlandschaft erfüllen will.

Diese beiden Gesetzaufträge, die ein *Gleichgewicht zwischen* Wildbestand und Tragfähigkeit des Lebensraumes zum Ziel haben, erfordern eine gute Kenntnis der Auswirkungen verschiedener Umweltbedingungen auf Wildtiere, jagdliche, forstliche und landwirtschaftliche Maßnahmen, Beunruhigungsfaktoren usw.).

Schon aus diesem Umstand heraus und aus der wesentlich gediegeneren Ausbildung des Jägers sollte für jeden Waldkonsumenten klar sein, daß Hinweise und Informationen eines Jägers im direktem Gespräch mit dem Waldkonsumenten nicht dazu dienen, diesen die Lust am Tourismus oder am Sport einzuschränken, sondern, daß gestützt auf ein profundes Wissen die Interessen des Jägers vorwiegend auf die Erhaltung des Ökosystems Wald gerichtet sind. Das hat auch keinen wie immer gearteten Einfluß auf die Erfüllung des gesetzlich verordneten Abschusses, da dieser vom Jäger ungeachtet sonstiger Umstände erfüllt werden muß.

... Ethik und Strategien der Jagd

Wenn wir die Geschehnisse der Jagd über den Zeitraum ihrer Existenz betrachten, müssen wir feststellen, daß schon lange bevor der Mensch diese ausübte, Jagd immer eine Beziehung zwischen zwei Lebewesen war, von denen eines das Handelnde und eines das Leidende ist. Eines ist Jäger und eines das Gejagte.

Wäre das Gejagte nur für einen Moment und bei derselben Gelegenheit auch Jäger, gäbe es keine Jagd sondern einen Kampf. Denn der Kampf ist, zum Unterschied zur Jagd, eine reziproke Handlung. Die Jagd ist niemals gegenseitig, weil sie eine Beziehung zwischen den Beteiligten schafft, die eine Gleichheit des Lebensniveaus, zwischen beiden ausschließt.

Allerdings schließt die wesentliche Ungleichheit zwischen Jäger und Gejagten nicht aus, daß der Gejagte in einigen Punkten dem Jäger überlegen sein kann. Immer wird aber, in der Gesamtbilanz der Eigenschaften, der Jäger, dem Gejagten gegenüber, im Vorteil sein.

Diesen grundsätzlich existierenden Vorteil des Jägers, versucht die Natur durch die Evolution in Form der natürlichen Auslese zu eliminieren. Die stärksten Beutetiere geben ihre Erfahrungen genetisch weiter, und zwingen den Jäger dadurch, seine Methoden zu verfeinern, eine Anpassung der Gejagten an die neuen Verhältnisse ist die Folge.

Dieser Vorgang zu Ende gedacht, würde bedeuten, wäre die Jagd niemals Evolutionsimpuls gewesen, hätte der 'Egoismus der Gene' in der Fortpflanzung keinen Sinn.

Für das Wesen der Jagd, ist es grundsätzlich erforderlich, daß sie stattfindet, nicht jedoch, daß sie immer erfolgreich ist. Ebenso ist eine gewisse Seltenheit des Wildes für das Jagen wesentlich.

Die Erfolglosigkeit garantiert den Fortbestand der Jagd, denn hätten die Anstrengungen und Strategien des Jägers immer Erfolg, wäre dies keine Jagd, sondern die zeitlich absehbare Ausrottung der jeweilig gejagten Lebewesen.

Der besondere Reiz der Jagd besteht ja darin, daß diese immer unvorhersehbar verläuft, denn in der Realität definiert sich die Jagd als das, das ein Lebewesen ausübt, um sich eines anderen, lebendig oder tot zu bemächtigen, welches einer Gattung angehört, die der eigenen vital unterlegen ist; oder, um eine kürzere Definition zu verwenden, Jagd ist das Aufeinandertreffen zweier Systeme von Instinkten.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Auch wenn den Abschluß des erfolgreichen jagdlichen Strebens, der Tod ist, den der Jäger bringt und ohne den kein jagdlicher Erfolg möglich ist, ist dies nicht zu verurteilen, weil sowohl dem Gejagten, wie auch dem Jäger, immer der Tod am Ende seines Lebensweges harret.

Darüber hinaus, ist der Tod des Gejagten, die natürlichste Form um von ihm Besitz zu ergreifen, um dessen Ressourcen zum eigenen Bestehen zu verwenden.

Dieser Kreislauf hat, seit es Lebewesen auf diesen Planeten gibt, lange bevor der Mensch überhaupt existierte, bestanden und ist in seinen Reglement bis heute gleich geblieben.

Nun war jene ursprüngliche Jagd keine reine Erfindung des ursprünglichen Menschen. Er hatte sie von der Übergangsform übernommen und geerbt, aus der sich die menschliche Spezies entwickelt hat.

Man vergesse nicht, daß der Mensch ein Raubtier war, bzw. teilweise noch ist. Ein unwiderlegbares Zeugnis dafür sind seine Augen und die Eckzähne, die die eines Fleischfressers sind. Allerdings ist er auch Vegetarier, gleich dem Schaf; das wieder beweisen seine Backenzähne. Der Mensch vereint in der Tat die beiden äußersten Veranlagungen des Säugetiers, und deshalb ist er sich auch sein Leben lang im unklaren, ob er ein Schaf oder ein Tiger sein soll.

Jagd ist demnach ein Vorgang, ein Ereignis, daß von Anbeginn dieses Planeten um uns herum allgegenwärtig war und ist. Egal ob Mikrobe oder Eisbär, Insekt oder Adler, Eidechse oder Killerwal, alle sind darauf programmiert, zu jagen.

Seit der allerersten Jagd ist unendlich viel Zeit vergangen und die Anforderungen an das Leben in freier Natur sind andere geworden. Doch von allen Geschöpfen, ist nur der Mensch in der Lage, sich dessen bewußt zu sein.

Jedes Tier hingegen wird geboren und sofort von seinen Instinkten regiert, es ist alles vollkommen und in Ordnung. Seine Existenz hat Sinn und Zweck, die Evolution hat es nicht genötigt, sein Leben auszufüllen, ihm einen Sinn zu geben.

Wie anders doch der Mensch. Wird er geboren, ist er das hilfloseste Geschöpf dieses Planeten. Seine Instinkte beschränken sich auf die Mutterbrust und darauf seinen Unrat vom Körper zu lösen.

Die herkömmliche Formel, der Mensch sei ein rationales Wesen, ist fast immer falsch verstanden worden. Dieses Mißverstehen hat schwere Irrtümer in der Theorie und Praxis verursacht, denn es hat den Menschen immer dazu verleitet, sich übertriebene Illusionen über sich selbst zu machen.

Zum Beispiel, daß dem Menschen, als er kaum anfängt, Mensch zu sein, der Macht, die wir "Vernunft" nennen, mit ausreichender Vollständigkeit zur Verfügung wäre. Es stimmt weder für den ursprünglichen Menschen noch für den Neugeborenen, daß er in irgendeinem angemessenen Sinn des Worts die Fähigkeit des vollendeten Denkens besitzt; er hat davon nur Ansätze und Keime, die sich im Laufe der Entwicklung mit großer Langsamkeit unter schweren Mühsalen und mitunter entsetzlichen Rückschlägen entwickeln. Tatsache ist, daß die Spezies Mensch, die nach einer ungefähren Berechnung seit einer Million von Jahren auf der Erde lebt, noch unglaublich weit von einer zureichenden Rationalisation entfernt ist. Der Mensch ist via, auf dem Wege, vernünftig zu werden, weiter nichts.

Dem allen zum Trotz, triumphiert eines Tages der Geist über den Körper. Der Mensch begreift die Zeit und deren Vergänglichkeit, er beginnt das Zeitmaß zu verstehen und er erkennt, daß sein Leben nicht ewig währt.

Die daraus zwingende Erkenntnis ist, daß der Zeitraum seiner Existenz die ihm auf Erden gegeben, von gähnender Leere erfüllt ist, die es auszufüllen gilt.

Dies ist der Moment, über das Dasein und den Sinn des Lebens nachzudenken.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Ab diesen Augenblick ist der Mensch gezwungen sein Leben ständig zu okkupieren. Er muß sich beschäftigen, um sich in seinem Dasein, nicht in Stumpfsinnigkeit zu verlieren.

Doch alle Beschäftigungen, denen der denkende Mensch nachgeht, dienen der Befriedigung seiner Instinkte oder seiner glückhaften Betätigung.

Nur der Erfolg aus diesen Tätigkeiten ist es, der seinem Leben Inhalt gibt und dieses nicht nutzlos verlöschen läßt.

Eine dieser Tätigkeiten ist die Jagd.

Jedoch beherrscht der moderne Mensch diese meist äußerst unvollkommen.

Ja es gibt sogar Menschen, die dafür völlig ungeeignet sind, weil sie ihre Urinstinkte, wie das Aufspüren des Wildes, das Empfinden für die Signale der Wildbahn, die Beharrlichkeit und Ausdauer des Ansitzens, das Hineindenken in die Reaktionen des Wildes und endlich, die wichtigste aller Jagdeigenschaften, das kompromißlose Töten, verloren haben.

Doch dessen ungeachtet, gehört zum passionierten menschlichen Jäger eine Unruhe im Gewissen, angesichts des Todes, den er der reinen, ausschließlich vom Instinkt geleiteten Kreatur bringt.

Nur der Mensch beansprucht für sich, den sogenannten natürlichen Tod, möglichst in seiner Bettstatt.

Das Tier hingegen, ist es gewohnt, mit der Todesdrohung zu leben, da es kein Zeitempfinden über die Endlichkeit seines Lebenszeitraum besitzt und sein Instinkt die Prioritäten des Überlebens über alles andere setzt.

Sein Leben wird von den Jahreszeiten, von den Herausforderungen der Natur und von seinen instinktiven Verhalten zu den einzelnen Ereignissen geprägt. Tief in seinem inneren Empfinden, ist die Existenz eines Jägers verankert und die Natur bedient sich des Mittels der Jagd um das Gleichgewicht der Gene auf diesen Planeten aufrecht zu erhalten.

Die Existenz der Wildtiere besteht in der stetigen Erwartung eines Angriffes durch den Jäger, der oft gar nicht da ist, wobei der Tod von allen Herausforderungen in der freien Wildbahn, die selbstverständlichste ist. Seinen Jägern und damit den Tod zu entgehen und daraus geschlossene Erfahrungen evolutionär weiterzugeben, ist der vordringlichste und wichtigste Lebensinhalt unserer Wildtiere.

Doch bei all diesen Überlegungen gelten zwei wesentliche Voraussetzungen. Der Gejagte ist, wie bereits erwähnt, in der Summe seiner Voraussetzungen dem Jäger immer unterlegen; trotzdem muß es für ihn immer einen realistischen Weg des Entkommens geben.

Ist dieser Umstand nicht vorhanden, dann geht der Sinn der Jagd, auf der einen Seite zu töten, auf der anderen zu entkommen und wechselseitig, aus beiden Ergebnissen, zu lernen, verloren.

Denn in freier Wildbahn unter den Wildtieren, führt nicht jeder jagdliche Versuch zum Erfolg. Hier wird nach dem Energieprinzip gejagt, bei dem die Entropiegleichung wenigstens auf Null ausgehen muß. Das bedeutet, daß die Katze, der Luchs oder der Tiger dann von der Verfolgung der Beute ablassen, wenn mehr Energie zur Erlangung nötig ist, als die Verwertung der Beute hergibt.

Damit diese Rechnung aufgeht, muß jeder Jäger entsprechende Jagdstrategien beherrschen, die genau auf die Verhaltensweisen des Gejagten abgestimmt sein müssen, damit sie zum Erfolg führen, ohne Ressourcenverluste zu beinhalten.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbeihelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Von allen Arten zu Jagen, ist die Pirsch jene, die dem Ursprung der Jagd am nächsten kommt.

Die Ursache liegt in der Strategie der Pirsch, die sich darauf beschränkt, gegen den Wind, möglichst lautlos und mit offenem Blick - eben zu pirschen.

Wie kompliziert ist dagegen die Strategie des Treibens.

Muß man doch dabei eine sehr ausgeprägte Kenntnis des Reviers besitzen und genau wissen, in welche Regionen das Wild in der Regel flüchten wird, um erfolgreich zu sein.

Nach Einteilung der Treiber und Fänger, sollten die einzelnen Triebe so erfolgen, daß die flüchtenden und nicht gestreckten Stücke im nächsten und dann wiederum im übernächsten Trieb landen, daß schlußendlich, im letzten Trieb noch einmal der Gejagte den Fänger anläuft, um zur Strecke zu kommen.

Genau diese Strategie verfolgen Schimpansen, wenn sie im Urwald nach anderen Affen jagen, um ihren Bedarf an tierischem Eiweiß zu decken. Auch ein Wolfsrudel ist Experte in der Treibjagd auf Schalenwild.

Oder im Vergleich die Strategie des Ansitzens, die wiewohl verlangt, daß durch genaues Spuren und Bestätigung des Wildes jener Ansitz gewählt wird, der den sichersten Jagderfolg verspricht.

Wenn dann nach mehr oder wenig längerem Ausharren kein Anlauf erfolgt, vergrämt dies den Jäger, verleitet ihm zur Unruhe, er verliert die Konzentration, schläft eventuell weg und verpaßt so unter Umständen die beste Gelegenheit, das doch noch anwechselnde Wild zu erbeuten.

Der typische Vertreter der Ansitzjagd ist der Luchs der Berglöwe oder unsere Hauskatze, die mit der Ausdauer die Katzen beim Jagen eigen ist, bei der Ansitzjagd zum Erfolg kommen.

All das ist bei der Pirsch ausgeschlossen. Der Jäger bewegt sich in sicherer Deckung gegen den Wind und versucht das Wild eher auszumachen als dieses ihm wahrnehmen kann.

Das Wild selbst, hat die Möglichkeit sofern es den Jäger eher bemerkt, hochzuwerden und zu flüchten.

Doch so einfach die Strategie ist, so schwierig ist die Ausführung. Nur äußerste Ruhe und Konzentration führt zum Ziel.

Der Jäger muß die Umgebung ganz genau und immer wieder im Auge behalten. Sein Blick darf nicht starr gerade ausgerichtet sein, sondern er muß das gesamte Umfeld beobachten. Nur so ist es im möglich, zwischen den Blattlücken des Unterwuchses die unrythmische Kaubewegungen eines Bockes im Lager zu registrieren. Manchmal zuckt das Stück auch für einen Sekundenbruchteil mit dem Lauscher, sei es um ein Insekt abzuwehren oder einfach in einer nervösen Bewegung.

Leichter ist es da freilich, wenn das Stück hoch wird, entweder es hat ungewöhnliches vernommen oder seine Ruhe wurde instinktiv gestört.

Wie immer es auch sei, der Reiz der Pirsch ist unbestritten denn dieser besteht ja gerade darin, daß das Pirschen immer unvorhersehbar abläuft.

Das Aufeinandertreffen zweier Systeme von Instinkten beeinflußt und prägt, keine andere Art zu jagen so sehr, wie die Pirsch.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Medidationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Auf der einen Seite das Wildtier in der stetigen Erwartung eines Angriffs durch den Jäger, auf der anderen Position der Jäger, der sich freiwillig die Schranke, die das Entkommen des Wildes ermöglicht, auferlegt, um seinem definierten Begriff der Weidgerechtigkeit gerecht zu werden.

Trotzdem steht er im inneren Zwiespalt, da nur eine erfolgreiche Jagd, ihm wirkliche Befriedigung bringt. Doch erfolgreich jagen, heißt töten.

Von der Ethik her ist da die Pirsch richtig, weil im Augenblick, wo der Jäger die Kugel anträgt oder das Blei versendet, das beschossene Wild alle Chancen hatte, entkommen zu können. Nur die Tüchtigkeit des Pirschenden, seine Anpassung an die Situation, sein Einsickern in die natürliche Umgebung, setzen ihm an die Stelle des Beutegreifers, wenn er schließlich erfolgreich war.

Ein weiterer Umstand ist, daß der Pirschende nicht weiß, was am Ende der Fährte seine Strecke sein wird. Hier ist vom Kapitalen bis zum Raubwild alles möglich.

Doch die Pirsch beginnt nicht, wenn der Jäger abseits des normalen Weges den Wald oder den Rain betritt, weit gefehlt. Die wahre Pirsch beginnt mit der ersten erspähten Bewegung des Wildes, wenn die Kontraktion der Nerven und des Kreislaufes, ähnlich den Symptomen des Erschreckens, den Pirschenden zum wachen Menschen machen.

Dieser Reflex, das fossile Überbleibsel eines Instinktes als der Mensch noch Raubtier war, löst zum Unterschied vom Schrecken keine Angst aus, sondern leitet das automatisch richtige Verhalten zur Verfolgung des erspähten Wildes ein.

Unterschwellige Instinkte summieren sich und der Mensch wird zum Jäger, tut den Schritt zurück aus seiner Zivilisation, wird eins mit der Natur die ihm zurückholte, gerade so, wie sie verfallene Gemäuer überwuchert und mit neuem Leben füllt.

Damit nähern wir uns dem Ende der jagdlichen Szene. Dieses Ende, die Schlußszene ist in seiner häufigsten und natürlichsten Form, der Tod.

Nun ist der Tod, besonders der absichtlich herbeigeführte immer etwas Schreckerregendes, oder müßte es wenigstens sein.

Der Jäger müht sich nicht nur in Tal und Fels ab, hegt und pflegt das Wild, sondern letzten Endes tötet er. Der Jäger bringt den Tod.

Doch ausschlaggebend ist wie er das tut.

Der Arzt als Kurpfuscher kann nur bestehen, weil es auch hervorragende Ärzte gibt. So ist es auch mit dem Jäger.

Wenn es so viele mittelmäßige gibt, so darum, weil es auch einige hervorragende gibt.

Dieses Ethos, die Jagd zu empfinden, aufzufassen und auszuüben, entspricht einer präzisen Linie, und das ist es, daß den wirklich guten Jäger ausmacht.

Alles das betrifft diese letzte und unwiderrufliche Entscheidung, die das Fell des Tieres mit Blut befleckt, und den Körper, der wundervolle Bewegung war, im Tode paralyisiert.

Doch dann, in diesem letzten Moment der Entscheidung, wo der Jäger dem Tier näher ist, als jeder andere Mensch, überkommt ihm der Drang, die Jagd zu vollenden, das Tier zu besitzen.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehef

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Wie anders sollte er das tun, als es zu töten.

Erst wenn er die Kugel fliegen läßt vor dem gesteckten Stück steht, kann er seinen Geist vom Drang der Instinkte befreien, die ihn gefangen halten.

Erst dann wird er wieder ruhig und gelassen sein und kann, für kurze Zeit dem Drang widerstehen, weiterzujagen.

Doch schon die nächste Bewegung, das nächste Geräusch, spannt die Sinne und fordert ihm aufs Neue.

Immer dann wenn sich jagdbares Wild in der richtigen Entfernung zeigt, das im nächsten Augenblick wieder verschwunden sein kann und sehr wahrscheinlich wird sich dann keines mehr zeigen, dann wird er wieder die Gunst des Augenblickes nutzen und.....

.... jetzt steht der Fuchs frei, all seine Sinne sind zum Sprung auf die Beute konzentriert, er duckt sich ab, sein Körper spannt sich.... Da spürt der Jäger den Rückschlag an der Schulter, das Blei faßt den Fuchs, der im Gras des Waldbodens untergeht.

Auch das ist Jagd, wenn der Jäger zum Gejagten wird und dem System der Instinkte zum Opfer fällt.

Dann, Stille, kein Rascheln, kein Knacken, selbst der Gesang der Vögel verstummt. Die Natur wirkt wie gelähmt und nur zaghaft setzen da und dort die Vogelstimmen wieder ein.

Die Natur atmet auf, die Bedrohung ist an allen anderen vorübergegangen, das Leben geht wieder seinen gewohnten Gang.

Kein Trauergesang, keine Erinnerungen begleiten das Ereignis. Die Allmacht der Zeit hat den Vorfall bereits vergessen.

Nur der Mensch, der auch Jäger ist, fragt sich ob er im Recht war, ob er töten durfte, ob der Schuß richtig war. Er wird immer im Zweifel sein, trotzdem wird er es wieder und wieder tun. Denn der Mensch als Jäger fand zurück zur Natur, sie nahm ihm auf und seine Instinkte befolgen die uralten Gesetze der Wildbahn. Doch weil er gleichzeitig auch Mensch ist, ein Wesen, daß gezwungen ist zu denken, muß er sich mit dem Geschehen auseinander setzen um sich, vor sich selbst, für seine Handlungen verantworten.

Seine Geist und seine Ethik gebieten es ihm, wenn er in seine Zivilisation zurückkehrt.

Jetzt, können wir bestimmen, welche Rolle der Vernunft bei der Jagd, die der Mensch ausübt, zukommt. Denn selbstverständlich wirkt sie mit, wie in allem, was der Mensch tut: die Frage ist nur, wie und in welchem Umfang.

Der Mensch der Morgenröte mußte sich vollkommen der Jagd widmen, um leben zu können.

Die Jagd war also:

die erste Beschäftigung,
die erste Arbeit und
der erste Beruf des Menschen.

Es ist für uns überaus wichtig, dies im Auge zu behalten.

Da es unvermeidlich und praktisch das einzige war, beherrscht, orientiert und organisiert das Jagen, das ja Mittelpunkt und Wurzel jener Existenz war, das ganze Leben des Menschen, sein Tun und seine Ideen, seine Technik und seine Geselligkeit. Es war also die erste *Lebensform*, die der Mensch gewählt hat, und das bedeutet ganz radikal -, daß

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



das Sein des Menschen zuerst darin bestand, daß er Jäger war.

Wenn wir uns vorstellen, unsere Gattung wäre damals verschwunden wie die Dinosaurier, dann hätte das Wort "Mensch" gar keinen Sinn. Statt diese Kreatur "den Menschen" zu nennen, müßten wir sie "den Jäger" nennen.

Da die menschliche Spezies nicht unterging und da diese zentrale Beschäftigung durch andere nicht weniger zentrale ersetzt wurde, benötigte man einen allgemeineren Begriff, der unendlich viele Seinsarten, unzählbare Lebensformen umfassen konnte.

Diese Fähigkeit, unendlich viele verschiedene Dinge zu sein, ohne daß ein einziges vorstellbar wäre, das man prinzipiell von der Möglichkeit ausschließen könnte, ist die wahre Bedeutung des Wortes "Mensch".

Aber zwischen dem wilden Tier, wie es der Menschenaffe war, und dem Entwurf der Menschheit, wie es der Mensch der ersten Altsteinzeit war, macht die Natur einen Sprung.

Denn diese Natur, von der man so oft gesagt hat *non facit saltus*, hat fast nie etwas anderes als Sprünge gemacht. Der Lehre von der stetigen Evolution stellt man heute die Lehre von der Mutation gegenüber, das heißt, der sprunghaften Entwicklung.

Wir müssen uns aber diesen Menschen dem Tiere noch sehr nahe vorstellen.

Er unterscheidet sich vom Tier darin, daß er einige Instinkte verloren hat oder, was ähnlich ist, daß sie sich bei ihm abgestumpft haben, sodaß sie die Kontrolle über seine Reaktionen nicht mehr unmittelbar innehaben.

Dagegen verfügt er über mehr Gedächtnis, Phantasie und Kreativität. Er sammelt mehr Eindrücke, mehr Erfahrungen als das reine Tier, und das gestattet ihm, mehr Kombinationen zu ersinnen und sich eine innere Vorstellungswelt zu schaffen, die ihm ein "Innenleben" ermöglicht, das dem Tier versagt ist.

Die Rolle des Instinkts ist es, automatisch das Verhalten zu steuern. Wenn bei diesem ersten Menschen, der noch das letzte Tier war, ein Instinkt versagte und das arme Wesen dastand und nicht wußte, was er in dieser Lage tun sollte, dann lieferte ihm die Phantasie das Bild einer möglichen Handlung.

Diese phantastischen Projekte des Verhaltens waren unvollständig und plump. Aber dadurch, daß er es mit vielen versuchte, erwiesen sich doch einige als nützlich und blieben als wunderbare Erwerbungen haften.

Das und nicht viel mehr ist die Vernunft des ursprünglichen Menschen. Also bloßer Ersatz für die mangelnden Instinkte. Zum Glück blieben diese noch zum größten Teil wirksam. Im wesentlichen war er noch Tier. Mit der sehr geringen Dosis Vernunft, die er schon besaß, hätte er sein Leben nicht behaupten können.

Nur hier und da wirkte die Vernunft wie ein orthopädischer Apparat an einem gebrochenen Instinkt. Ohne sie wäre er unter das Tier gesunken. Mit ihr vermochte er sich gerade noch über dessen Niveau zu halten, doch war die Entfernung nicht größer, als sie zwischen einer Tierart und der andern üblich ist. Die Vernunft des ursprünglichen Menschen hat fast denselben Aktionsradius wie der Instinkt, und für die Zwecke der Lebensökonomie ist sie als ein weiterer Instinkt zu bewerten, der an die Stelle der verlorenen tritt.

Wir wollen also festhalten: der Mensch der frühesten Altsteinzeit, der älteste, den wir kennen und der zufällig der Jäger *par excellence* ist, ist der Mensch, der noch im Tierbereich lebt. Seine Vernunft ist noch nicht ausreichend, um ihm zu gestatten, den Bereich der tierischen Existenz zu überschreiten: er ist ein Tier mit gelegentlichen Lichtblicken, ein Tier, in dessen innerem Halbdunkel von Zeit zu Zeit die Einsicht aufleuchtet. Das ist die primitive, ursprüngliche Art, Mensch zu sein.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikel wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehef

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Unter diesen Bedingungen jagt er. Bei dieser Tätigkeit wirken alle Instinkte mit, die bei ihm noch lebendig sind, aber außerdem gebraucht er soweit als vorhanden seine ganze Vernunft. Es ist die einzige Jagdart von allen, die der Mensch ausgeübt hat, von der man in Wahrheit sagen kann, sie sei "von der Vernunft gelenkte Verfolgung" gewesen. Immerhin erfindet man damals die ersten Fallen.

Der Mensch ist von Anfang an ein recht hinterhältiges Wesen. Doch auch die Spinne jagt mit ihren kunstvollen Netz, daß gleichzeitig Falle ist. Die anfänglichen Waffen ermöglichten es noch nicht, das einzelne Tier zu töten. Die Jagd war entweder ein Hinunterstürzen vom Felsen oder ein Fangen in der Falle oder in Netzen. Wenn das Tier einmal gefangen war, wurde es totgeschlagen.

Von diesem Schema ausgehend, muß man sich die spätere Entwicklung vorstellen.

Dazu ist doppelte Buchführung notwendig. Die Vernunft wird stärker. Sie erfindet immer wirksamere Waffen und Techniken. Auf dieser Seite entfernt sich der Mensch immer mehr vom Tier, er gewinnt an Lebensniveau. Aber parallel dazu nimmt auch die Atrophie seiner Instinkte zu, und er entfernt sich von der ursprünglichen Verbundenheit mit der Natur. Der Mensch, der seinem Wesen nach Jäger war, wird Hirte, das heißt, er wird halb seßhaft. Bald wird er vom Viehzüchter zum Ackerbauer, das heißt, er wird ganz seßhaft.

Er verliert die Schnelligkeit der Beine, den ausgeprägten Geruchssinn, den Sinn für Orientierung, für die Winde, für die Spuren.

Er kann normalerweise keine Fährten mehr lesen. Dies verkürzt seinen Abstand vom Tier und hält ihn auf einer Stufe von beschränkter Überlegenheit, welche die Gleichung des Jägers ermöglicht.

In dem Maße, wie er seine Waffen vervollkommnete, hat er aufgehört, Wilder zu sein, das heißt, er hat als Kämpfer an *Form* verloren.

Der Mensch, der heute ein Gewehr gebraucht, ist nicht der Mensch, der dauernd in der Steppe oder im Wald zu leben pflegt, sondern der für ein paar Tage dorthin geht.

Der geübteste Jäger von heute kann sich bei weitem nicht mit der *Form* vergleichen, in der sich die heutigen Pygmäen oder ihre Artgenossen, die Indianer in Borneo oder im südamerikanischen Regenwald, im Freien bewegen.

So wird also der Fortschritt in der Waffe bis zu einem gewissen Grade durch den Rückgang in der *Form* des Jägers ausgeglichen. Das ist eine neue Bestätigung dafür, daß die Jagd in der Gegenwirkung zweier Systeme von Instinkten besteht.

Die Pygmäen oder Indianer jagen besser als der Weidmann, der aus Liebhaberei jagt, nicht weil sie vernünftiger sind als dieser, sondern weil sie weniger ermüden, mehr an Berg und Wald gewöhnt sind, besser sehen, und weil bei ihnen die Beuteinstinkte besser funktionieren. Der natürliche Jäger riecht immer ein wenig nach Raubtier, und sein Auge ist das des Fuchses, des Marders oder des Frettchens.

Es ist wie die Überlegenheit des Berufsjägers, der sein Leben ganz der Sache *gewidmet* hat, während der 'Liebhaber' ihr nur ein paar Wochen im Jahre widmen kann.

Denn um Jagd zu beherrschen, müssen wir unser Sein vollständig, ja sogar heroisch in diese Tätigkeit versenken, um sie zu beherrschen, um sie *zu sein!*

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Sobald die Entwicklung der Vernunft einen Grad erreicht, wo die Überlegenheit des Menschen fast absolut wird, verwandelt sich die Rolle der Vernunft bei der Jagd in ihr Gegenteil. Die erwachsende Vernunft wendet sich anderen jagdlichen Tätigkeiten zu. Wenn sie sich mit dieser befaßt, so bekümmert sie sich mehr um Fragen, die ihr vorangehen oder am Rande liegen. Sie wird sich sehr ernsthaft darum bemühen, mit wissenschaftlichen Mitteln die geeigneten Tierarten zu Hegen und zu Schützen, die Hunderassen auszuwählen, gute Jagdgesetze herauszubringen, und sogar Waffen herzustellen, die *innerhalb sehr enger Grenzen* zuverlässiger und wirksamer sind.

Aber bei all dem wird ein Gedanke vorherrschen: zu verhindern, daß die Ungleichheit zwischen Wild und Jäger allzu groß wird; sie wird bemüht sein dieselbe Distanz zu wahren, die schon zu Beginn der Geschichte bestand, und sie, wenn möglich, zugunsten des Tieres zu verbessern.

In der Stunde des Jagens selbst wirkt die Vernunft in keinem höheren Maße mit, als sie es in der ersten Stunde tat, als sie nur ein elementarer Ersatz für die Instinkte war. So erklärt sich die sonst unverständliche Tatsache, daß die allgemeinen Linien des Jagens heute und zum Eintritt des Tieres 'Mensch' in seinem Lebensraum, identisch sind.

Das Pferd: Entwicklung, Instinkte, Verhaltensweisen

Wenn sich ein Pferd dem Menschen nähert, langsam, vorsichtig, mit gespitzten Ohren und großen Augen; streckt es den Hals, bläht die Nüstern und versucht leise schnobernd, den Geruch des Menschen aufzunehmen. Wenn es Vertrauen faßt und näher herantritt, mit weicher Nase suchend, den Arm des Menschen abtastet, seine Hand berührt, sich sachte an ihr reibt, dann hat es einen weiten Weg zurückgelegt.

Denn von weit her kam das Pferd, aus einer Welt der Steppentiere, ehe es zum Freund des Menschen wurde.

Die Welt des Menschen war und ist nicht seine Welt; und wenn es sich anpassen, wenn es uns Freund sein soll, ohne sein Wesen zu verlieren, dann müssen wir sein Wesen zu erkennen suchen, wollen wir uns seine Zuneigung und sein Vertrauen erhalten.

Die Faszination des Geschöpfes Pferd auf den Menschen spiegelt sich in vielen Sagen wider. Sei es nun Pegasus oder Alpha Centaurus, der Doppelstern am südlichen Himmel, wie so viele Sternbilder nach den Gestalten der griechischen Mythologie benannt, erzählt von der uralten Sehnsucht des Menschen, den Partner Pferd zu verstehen.

Viele Legenden beweisen, daß der Mensch seit Jahrtausenden bemüht ist, den Kontakt zu den Pferden, die vollendete Harmonie zweier so ungleicher Lebewesen in einer koordinierten Bewegung, bei der der Mensch der Lenker und das Pferd der Antrieb sein sollte, sucht.

Schon die Griechen erdachten in der Figur der Zentauren, ein Lebewesen mit Pferdeleib und menschlichem Oberkörper, die theoretische Idealform dieser Symbiose. Doch wer jemals auf einem Pferderücken gesessen hat, weiß, daß die Wirklichkeit, zumindest zu Beginn des Reitens, weit davon entfernt ist, einfach zu sein.

Allerdings gilt für alle jene, die bei ihrem ersten Querfeldeingalopp nicht abgeworfen wurden, denen der Fahrtwind die Tränen in die Augen trieb, bis die Umwelt in Undeutlichkeit versank und die an den dampfenden Pferdehals geklammert, die gewaltige Kraft dieses Lebewesens in sich aufsogen und damit die Angst überwinden lernten, so daß sie ihr ganzes weiteres Leben nie mehr in der Lage waren, das Erlebnis 'Pferd' aus ihrem Denken zu streichen.

Doch um den Gleichklang zwischen Mensch und Pferd, die Harmonie des Reitens zu erlangen, bedarf es wesentlich mehr, als nur einiger Begegnungen mit dem Reitlehrer, einem Pferd und der Reitbahn. Sicher, bei einiger Beharrlichkeit sind auch dabei Anfangserfolge möglich. Doch den großen Durchbruch, das Verständnis für den Partner Pferd erreicht man so sicher nicht. Denn, soll die Reiterei mehr als ein abendliches Fitnessprogramm sein, sollte man, als der denkende Teil der Reitsymbiose, möglichst alles über die Psyche und die Instinkte eines Pferdes wissen.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehef

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Für die Reiter vergangener Jahrhunderte war das kein Problem, gehörte doch das Pferd zu ihrem Alltag. Für viele Menschen unseres Jahrhunderts gehört das Innenleben und die Funktion eines Computers mehr zum Alltag, als die Gefühlswelt eines Pferdes.

Daß diese Gefühlswelt einen faszinierenden Einblick in den Schöpfungsplan verheißt, ist nur wenigen Menschen klar.

Die Familie der Equiden ist die Stammfamilie unserer Pferde. In dieser Abstammung existierte der Eohippus vor ca. 60 Millionen Jahre im Eozän und wird als Urpferd bezeichnet. Vor ca. 12 Millionen Jahren erschien auf der Evolutionsstufe der aus Asien stammende Hipparion und verdrängte das Urpferd.

Im Prinzip in der damaligen Zeit ein selbstverständliches Geschehen, wenn nicht gleichzeitig der ungefähr 100cm hohe Hipparion eines Tages den Entschluß gefaßt hätte, aus dem Wald in dem er bisher lebte, in die Weiten der Steppe zu wechseln. Wir wissen nicht genau wann und warum dies geschah. Allein die Tatsache, daß es so war, versetzt uns heute in die Situation, Pferde reiten zu können. Mit dem Schritt aus dem Wald in die Steppe, beginnt nämlich die Evolutionsgeschichte unserer Pferde. Der Grundsatz war damals:

Überleben und Fortpflanzen.

In der Steppe gab es das reichlichste Futterangebot, aber auch die geringste Deckung bei einer gehörigen Anzahl an Freßfeinden. Das wichtigste also, daß ein Urpferd erlernen mußte war: erstens- laufen, zweitens- schneller laufen und drittens- am schnellsten zu laufen.

Nur derjenige, der am schnellsten laufen konnte, hatte später noch Zeit, sich fortzupflanzen und seine Fähigkeiten in der Erbmasse weiterzugeben. Dasselbe Prinzip galt natürlich für den Säbelzahn tiger oder andere Freßfeinde der ersten Stunde. Sie alle mußten eine evolutionäre Anpassung so lange durchstehen, bis es zu einem akzeptablen Gleichgewicht der Kräfte gekommen war. Daß in diesem Prozess, aus Gründen der Funktionalität, dem Hipparion-einstmals mehrzehig, Hufe wuchsen, war durchaus keine Laune der Natur. Hufe waren für den Flüchtler auf dem harten Steppenboden einfach praktischer.

Mutter Natur läßt grundsätzlich nichts verkommen, wenn es die Chance hat, zu bestehen. Aus diesem Grunde wurden gleich noch einige weitere evolutionäre Verbesserungen am Laufmodell Hipparion durchgeführt. Als erstes wurde das Versorgungssystem des Körpers verbessert. Die Nahrungsverwertung wurde in viele kleine Portionen auf den ganzen Tag verteilt, um die Fluchtbereitschaft jederzeit gewährleisten zu können. Doch jetzt, wo das Pferd zum Dauerfresser geworden war, hatte es den Kopf ständig in Bodennähe. Die bisher durchaus brauchbaren Augen, versagten als Frühwarnsystem bei der Annäherung des Säbelzahntigers, zumal dieser unserem Hipparion kaum den Gefallen tat, offen über die Steppe zu promenieren.

Für das Pferd ergab sich das Problem, es brauchte ab sofort gute Augen und noch bessere Ohren.

Nun es bekam die besseren Augen und Ohren. Das Pferd hatte eines Tages einen fast gesamten Rundblick. Einmal den Kopf gehoben, und die ganze Umwelt im Blick. Hätte der Mensch ein nur ähnliches Sehvermögen, wäre das Einparken kaum ein Problem und der Rückspiegel nie erfunden worden.

Der Nachteil dieses Rundblickes ist allerdings die daraus bedingte Sehunschärfe. Da die Natur hier momentan versagte, mußte die Evolution wieder aushelfen. Es gab unter den Hipparions dieser Zeit sogenannte Mutanten, die zwar auch die selbe Sehunschärfe besaßen wie alle anderen ihrer Art, jedoch war ihre Bewegungssehfähigkeit überdurchschnittlich gut entwickelt. Diese Spezialisten nahmen jede Bewegung im Gesichtsfeld wahr, ja einige von ihnen sogar jede Formänderung eines Objektes.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikel wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Wie wir wissen, wurde durch die Bewegungssehfähigkeit die Flucht begünstigt, so daß diese Hipparions eher flüchten konnten als andere. Immer nach der einfachen Formel:

besser Überleben x mehr fortpflanzen = mehr Geninformation

wurde diese Fähigkeit mehr und mehr in die Erbmasse konsolidiert.

Soweit so gut, unser Hipparion konnte nun mehr mit seinen Augen anfangen, doch was war mit den Ohren passiert. Beim Fressen am Boden mußte er immer den Kopf heben, um relativ unscharf sein Umfeld betrachten zu können. Jeder Säbelzahniger der auf sich hielt, lernte dazu und bewegte sich erst, wenn das Hipparion den Kopf wieder senkte. Da nützt die beste Bewegungssehfähigkeit nichts, wenn sich nichts bewegt.

Hier war es wieder Mutter Natur, die die Lücke schloß. Zum Unterschied zum relativ unscharfen Gesichtsfeld, bescherte sie unserem Hipparion ein Spezialgehör, bei welchen dieser mit einer drehbaren Ohrmuschel auf den Punkt genau hören konnte.

Doch um die Überlebenschancen noch zu erhöhen, kann das Pferd auch ein genaues Hörmuster empfangen, das im darüber Auskunft gibt, was eigentlich im Busch ist, der Wind oder ein Freßfeind. So war endlich unser Hipparion für das Leben in der Steppe optimal gerüstet. Natürlich waren Jahrtausende ins Land gegangen, bis es soweit war.

Die Probleme allerdings, wurden mit der Spezialisierung größer.

Müssen doch all diese Eindrücke, von Nervenbahnen übertragen und vom Gehirn verarbeitet werden. Nun braucht ein Gehirn um so mehr Verarbeitungszeit, je mehr Eindrücke zu verarbeiten sind. Diese "Rechenzeit" des Gehirns, das heißt jene Zeit die es braucht, um eine solche Vielzahl komplizierter und vielschichtiger Informationen zu verarbeiten nennen wir Schlaf.

Doch nicht jedes gewöhnliche Nickerchen ist dazu geeignet diese Informationen abzuarbeiten und zu speichern. Dies alles geschieht im Traum beziehungsweise in den Traumphasen des Schlafes. Die Schwierigkeit dabei: Traumphasen existieren nur im Tiefschlaf.

Damit sind wir direkt beim Problem: - extrem fluchtbereites Steppentier sucht Tiefschlafphasen zwecks Informationsverarbeitung von Umwelteindrücken.

Die Antwort: - Herdenbildung ! (wenn der Nachbar sicher wacht, kann ich ruhig schlafen)

So schlossen sich die Hipparions um des Überlebens willen zu Herden zusammen. Mit den Herden folgte das nächste Problem: Das Sozialverhalten in der Herde.

In dieser Beziehung ergibt sich zum ersten Mal ein direkt ableitbares Problem, das den Menschen von heute im Zusammenspiel mit seinem Pferd betrifft. Das Sozialverhalten unserer Pferde ist mindestens 12 Millionen Jahre alt und bewährt.

Der Mensch ist mit dem Pferd erst ca. 6000 Jahren in Verbindung. Trotzdem sind wir so vermessen zu glauben, daß wir bereits im evolutionären Erbgut des Pferdes als dessen Freund verankert wären.

Hier muß ich leider allen Pferdefreunden ihre Illusionen nehmen.

Im Instinktprogramm des Pferdes existiert der Mensch als bevorzugtes Wesen leider nicht. Jedes Fohlen, das das Licht dieser Welt erblickt, ist das, was alle seine Ahnen waren- ein Wildpferd.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Es muß erst als Haustier domestiziert werden. Allerdings ist diese Domestizierung und die Art und Weise in der sie erfolgt, für die Verwendung dieses Fohlens als Reitpferd äußerst entscheidend. Alle Fehler welche aus Ignoranz, Unverstand oder Präpotenz begangen werden, sind irreparabel.

Vor der ersten Begegnung mit dem Menschen, wie gut oder schlecht sie immer ist, lernt das Fohlen die wichtigste Erkenntnis seines jungen Lebens - ich bin ein Pferd.

Sofort darauf erfolgt die lebensnotwendigste Lektion - das ist meine Mutter.

Diese Prägung auf seine Mutter, welche übrigens auch in der anderen Richtung unbedingt erfolgen muß, löst zwei eminent wichtige Faktoren aus.

Bei dem Fohlen die Prägung zur Mutter und damit den Schlüssel zum Überleben. Bei der Mutter das Gefühl der Mutterliebe und damit den bedingungslosen Schutz ihres Fohlens und die Ablehnung aller anderen, in der Herde vorhandenen Fohlen. Denn zum Unterschied von Katzen oder Hunden, nimmt eine Stute, unter normalen Umständen, kein fremdes Fohlen an Kindes statt an.

Die nächste Prägephase erfolgt unter dem Schutz der Mutter bei Wildpferden an die Herde. Das Fohlen wird allen zur Herde gehörenden Tieren zugeführt und bekanntgemacht. Ein ähnliches Verhalten des Abschiedes, eines todkranken oder sterbenden Herdenangehörigen, ist selbst bei domestizierten Herden beobachtet worden.

In dieser dritten Prägephase ist jetzt auch Gelegenheit für den Menschen, als freundlicher Artgenosse in Erscheinung zu treten.

Um so mehr "freundliche Menschen" das junge Fohlen kennen lernt, desto sicherer wird es zur Überzeugung kommen - dieses eigenartige, langsame, übelriechende, hektische, lautstarke und unbeholfene Geschöpf, ist auch ein freundliches, welches man nicht zu fürchten braucht. Allerdings bei der ersten negativen oder schmerzhaften Begegnung wird der instinktive Argwohn wieder durchbrechen.

Erzogen wird das Fohlen in der Herde und von der Herde. In der heutigen Zeit natürlich eine reine Stutenherde in der bestenfalls Wallachen integriert sind.

Der Hengst ist für die Funktion einer Herde in der heutigen Zeit nicht mehr notwendig, da die natürlichen Freßfeinde fehlen. In der Wildpferdeherde hatte er allerdings auch nicht das Sagen- wo es lang geht und wann die Flucht losgeht. Das besorgt in der Regel eine alte, erfahrene Stute. Der Hengst ist immer hinter der Herde und stellt sich zum Kampf, bis sein Harem in größtmöglicher Sicherheit ist.

Der nächste Schritt im Leben eines Pferdes ist, sich in die natürliche Hackordnung einzufügen. Wie diese entsteht und wie sich die Hirarchien in ihrer Gesetzmäßigkeit erhalten ist wenig bekannt.

Erst wenn ein junges Pferd in einer Herde selbständig integriert ist, kann es sich fortpflanzen und seine Erkenntnisse als winzigen Bruchteil zu 12 Millionen Jahren Erfahrung in die Erbmasse einbringen.

Wie erlernt nun ein Fohlen die Verhaltensweisen, die es für das Verständnis im Herdenverband braucht, ohne ständig anzuecken und ohne allzuviel 'Prügel' einstecken zu müssen.

So seltsam es klingt, es lernt diese Verhalten von einem anderen Fohlen, oder, genauer gesagt, es erlernt es im Umgang mit einem anderen Fohlen. Das ist deshalb notwendig, weil gleichaltrige Fohlen meistens auch gleich stark, gleich neugierig, gleich unwissend und in der Regel auch in der Hirarchie gleich bedeutend sind.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Das geht ungefähr so vor sich: Zwei Fohlen treffen sich auf der Weide zum erstenmal. Diese Annäherung ist meistens sehr zögernd. Man versteckt sich hinter der eigenen Mutter und versucht sich trotzdem näher zu kommen. Dabei sind Signale wie z.B. das Hochstellen des Schweifes, was soviel wie '.. spielst du mit mir ? ' bedeutet, die ersten Versuche der Kommunikation. So kommt man sich langsam näher. Allerdings immer mit der nötigen Vorsicht, die eigenen Waffen bereithaltend, aber doch mit dem Willen, Kontakt zu bekommen. Das funktioniert nicht immer gleich beim ersten Mal, in der Folge aber immer öfter.

Der erste Körperkontakt ist ein Nasenkontakt. Oberhalb der Nasenlöcher besitzen Pferde eine Duftdrüse, die einen Individualduft ausströmt, der das Pferd als Individuum unverwechselbar macht. Diese Körpergegend ist gleichzeitig die Visitenkarte des Pferdes.

Bis zu diesem Kontakt sind die Ohren der beiden Fohlen unbeteiligt, das Ohrenspiel ist sehr different. Erst wenn sich die beiden Fohlen 'riechen' können, werden die Ohren freundlich einander zugewandt. Die dabei entstehende Silhouette ist im Instinktprogramm als 'freundlich' abgelegt.

Als nächstes muß der Status des neuen Freundes geklärt werden. Vor allem bei Hengstfohlen wird sehr schnell eine Kraftprobe verlangt. Dies alles spielerisch, unter den wachsamen Augen der Mütter. Eines jedoch passiert nie: keine der beiden Mütter würde je in eine solche Auseinandersetzung eingreifen. Die Stuten wissen wohl, daß hier so mancher Schlag ausgetauscht wird, jedoch ernstliche Verletzungen so gut wie nie vorkommen. Denn das unterlegene Fohlen zeigt als Ergebnis dieses Kräftemessens das 'Unterlegenheitskauen' und damit ist die Kampfhandlung sofort beendet.

Es bleibt auch keine Feindschaft, im Gegenteil, Fohlen können im Anschluß daran sofort wieder miteinander laufen und spielen.

Bei jungen Fohlen kommt es auch immer wieder vor, daß sie Schwierigkeiten mit erwachsenen Pferden bekommen, wenn sie beim Laufspiel zu nahe an diese herankommen. In dieser Situation legt das erwachsene Pferd die Ohren an und droht. Das Fohlen, das diese Geste schon kennt, lernt, daß auch im Übermut gewisse Distanzen einzuhalten sind. Es zieht sich also mit dem schon bekannten Unterlegenheitsgesicht aus dem Individualabstand zurück. Das erwachsene Pferd stellt sofort die Ohren wieder geradeaus und signalisiert: 'o.k. jetzt bist du dort wo du hingehörst'. Daraus entsteht für das Fohlen das Begreifen von Individual- und Angriffsdistanz. Diese Distanzen bestimmen den hierarchischen Platz eines Pferdes und sind für das Leben in der Herde unerlässlich.

Das ist ein wichtiger Schritt in der Ausbildung. Denn nur wer die Bedürfnisse des anderen respektiert, kann erwarten, daß das Zusammenleben funktioniert. Dies gilt natürlich auch für die Futteraufnahme. Normalerweise fressen alle Tiere einer Herde gleichzeitig. Nur bei besonderen Leckerbissen hat der oder die höherrangige den Vorrang.

Eine weitere Lektion ist das Erkennen der Herdenhierarchie. Beobachtet man erwachsene, aneinander gewöhnte Pferde, dann kann man kaum feststellen wer den nun das höherrangige Tier ist. Pferde haben keine sehr ausgeprägte Art dies mitzuteilen. Als Herdentiere haben sie im Gefahrenfall keine Zeit lange Diskussionen zu führen. Sie sind darauf eingestellt sehr sensibel miteinander umzugehen. Eine kleine Geste genügt bereits, wo wir Menschen oft stundenlange Verhandlungen brauchen.

Wenn sie gelernt haben, diese kleinen Gesten zu deuten und zu verstehen, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wurde in frühester Jugend ihr Sozialverhalten zu trainieren, dann sind sie auch fähig, in einer fremden Herde ihr Verhalten dermaßen anzupassen, daß sie integriert werden können.

Dies ist um so wichtiger, weil Pferde heutzutage nur mehr im Sport und Freizeitgeschehen Verwendung finden. Pferde die in jungen Jahren in einer intakten Herde erzogen wurden, können sich auch auf den Kontakt mit Reitern besser einstellen. Viele Probleme der täglichen Konversation entfallen in diesen Fällen.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikel wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehef

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Aber das wichtigste, der Aufbau des Vertrauens zum Reiter ist nur dann möglich, wenn ein Pferd gelernt hat, kompromißlos ranghöhere Lebewesen zu akzeptieren.

Doch wie alles im Leben, kein Vorteil ohne Nachteil: Wenn der Mensch nicht in der Lage ist, sich als ranghöheres Lebewesen zu präsentieren und diese Position bei Bedarf immer wieder nachdrücklich auszudrücken, dann kann ein Pferd ihn nicht kompromißlos akzeptieren und die Probleme im beiderseitigen Umgang sind vorprogrammiert. Deshalb sollte man immer bedenken, ob die an das Pferd gestellte Forderung oder Aufgabe auch bis ins letzte Detail vom Reiter durchgehalten werden kann. Ist das nicht der Fall, gibt es sehr schnell unwiederbringliche Imageverluste.

Verhaltensforscher haben schon lange festgestellt, daß es wohl keine Tiergemeinschaft ohne fixe Rangordnung gibt. Nun, da drängt sich die Frage auf, wie wird ein Pferd in seinem Herdenverband zum Alpha-Tier, genauer gesagt, kann es das erlernen oder wird das bereits in die Wiege mitgegeben.

Es stellt sich auch die Frage, gibt es nur immer ein Alpha-Tier ? Wenn ja, warum kann sich immer nur eines heranbilden ?

Interessant ist auch die Frage, warum folgen alle Tiere einer Herde diesem Alpha-Tier bedingungslos und was prädestiniert eine Leitstute, die Befehlsgewalt über die Herde zu übernehmen.

Nun könnte man lakonisch behaupten: sie ist eben die Stärkste ! Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Zwar galt jahrelang die Auffassung, daß Rangordnung durch Prügelei bestimmt wird. Hier zeigte sich die direkte Verbindung zu Darwins 'Survival of the fittest'. Eben der Stärkste, der sich durchsetzen kann ist automatisch Chef im Ring.

Doch heute weis man, Alpha's brauchen weder Kraft noch Schnelligkeit, die jahrelange Erfahrung gibt ihnen die Position an der Spitze der Herde. Ihr Verbündeter ist der Instinkt der jüngeren Herdenmitglieder. Denn in der Natur, hat der Instinkt eine bedeutende Rolle, er ist gleichsam die Alpha-Empfindung eines jeden Lebewesens. Der Instinkt aller jüngeren Herdenmitglieder sagt ihnen, daß derjenige, der es in einer bedrohten Umwelt schafft, alt zu werden und Erfahrung zu sammeln, besondere Qualitäten haben muß um zu überleben und die denjenigen auszeichnen, einer Herde Schutz und Führung angedeihen zu lassen.

Dabei glauben die Verhaltensforscher heute, daß die Alpha's gar nicht darauf aus sind, diese Rolle zu übernehmen. V.B.Dröscher schreibt darüber 'das Individuum will in der Regel nur zweiter in einer Gemeinschaft werden, niemals mehr. Es genießt damit seinen hohen Rang über die anderen, sowie den Schutz seines Anführers, aber es ist nicht bereit, dessen Pflichten zu übernehmen. Es bleibt mit allen Signalen der Demut freiwillig zweiter. Zum Chef wird es nur dann, wenn der 'Alpha' ausfällt und es in die Führungsrolle gedrängt wird.

Aber das beantwortet immer noch nicht die Frage, wie wird ein Tier zum 'Alpha' ?

Autorität ist im Tierreich eine sehr subtile Angelegenheit. Alter alleine reicht zur Anerkennung nicht aus.

Natürlich wird nur der alt, der auch stark genug ist um es werden zu können. Aber zur Anerkennung bedarf es, wir würden sagen eines Managementtalentes.

Aus der Sichtweite des Untergeordneten sind nämlich Irrtümer oder Managementfehler absolut höchste Gefahr. In der freien Wildbahn könnten sie tödlich sein. Eine Leitstute zum Beispiel, die einen angreifenden Jäger falsch einschätzt und die Signale zur Flucht zu früh gibt, hetzt die Herde unnötig was zu viel Kraft kostet oder - noch schlimmer sie unterschätzt die Gefahr und das kostet dann mindestens einem Herdenmitglied das Leben.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Der Alpha darf keinen Fehler machen und das zeichnet ihm aus. Dieser Umstand trägt auch sehr viel zum Wohlbefinden des Alpha's bei. Solange er keinen Fehler macht ist sein Wohlbefinden und das der Herde gesichert, weil die Hierarchie funktioniert. Jeder Eingriff darin verunsichert die anderen und sollte sogar der Umstand eintreten, daß ein neuer Boß gefunden werden muß, ist die Ordnung in der Herde für längere Zeit empfindlich gestört.

Aus all dem kann man Rückschlüsse auf das Verhältnis Reiter Pferd ziehen. Denn das Pferd handelt immer und in allen Situationen instinktiv.

Wenn wir zugrunde legen, daß das 'zweiter sein wollen ' auch in der Beziehung zum Reiter Gültigkeit hat, würde erklärbar, warum das wesentlich kräftigere Tier Pferd den Menschen überhaupt auf seinen Rücken duldet, obwohl sein Instinkt im sagt, - Last im Rücken ist Gefahr -. Man könnte sogar ableiten, daß ein gewisses Maß an Führung und Autorität dem Pferd angenehm ist. Das darf natürlich nicht in Tyrannei oder Brutalität ausarten.

Vielmehr ein konsequentes Nachdenken darüber, was man dem Pferd zumutet oder zumuten kann. Ein junges Pferd, daß durch die Anforderungen des Reiters zu Schaden kommt oder Schmerzen erleidet, ist verständlich verunsichert. Wenn es dann beim nächsten Versuch 'nein' sagt, ist das mehr als 'es will nicht'. Es ist eine Instinktreaktion, die der Überlebenswille angeordnet hat.

Jede weitere `Bestrafung' wird das Pferd nur noch mehr verunsichern.

Die Reiterei ist eben eine Gradwanderung zwischen Instinktreaktion des Pferdes und Unterdrückung derselben. Letzteres ist nur dann zielführend, wenn es auf der freiwilligen Unterordnung des Pferdes beruht. Diese wiederum ist nur erreichbar, wenn das Vertrauen des Pferdes zum zweibeinigen Alpha größer ist als die instinktive 'Skepsis' gegen seine Forderung. Allerdings je intelligenter das Pferd desto labiler wird das Verhältnis und um so schwieriger ist es für den Reiter, 'Managementfehler' rückgängig zu machen.

Eines sollte man immer bedenken, Pferde die den Menschen aus negativer Erfahrung instinktiv als 'Alpha-Wesen' ablehnen, sind für den Reitsport meistens verloren. Daher sollte jeder der junge Pferde ausbildet, sich der Verantwortung bewußt sein, denn die psychischen Schäden die er an Pferden durch falsche Behandlung oder permanente Überforderung anrichten kann sind immer irreparabel.

Unzählige Lebewesen auf dieser Erde vermögen trotz ihrer oft deutlich erkennbaren Unvollkommenheit, um vieles mehr Glück und Freude zu verschenken, als jene, bis zur Vollendung vollkommenen Roboter, denen im Zuge der Ausmerzung alles Unvollkommenen, auch ihr natürlicher Glanz und Charme genommen wurde.

Denn Reitkunst ist nicht am Schwierigkeitsgrad der einzelnen Übungen zu messen, sondern einzig und allein am Grad der Übereinstimmung von Reiter und Pferd und deren sichtbaren Ausdruck.

Dem 'denkenden Reiter' wird die Verbindung zu seinem Pferd, besser gesagt die Bindung an sein Pferd, eine Herzensangelegenheit sein.

Denn fehlt die Bereitschaft, das Pferd verstehen zu wollen (oder zu können), gelingt die Verständigung nur mangelhaft oder vielfach auch gar nicht.

Die meisten Mißverständnisse aber, die vom Unwillen bis zur offenen Widersetzlichkeit gehen können, entstehen ohne Zweifel durch die menschlichste aller menschlichen Eigenschaften,: den eigenen Schwächen nachzugeben, dem Partner allerdings keine solchen zuzugestehen.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



.... Schlußfolgerung

Von allen Geschöpfen sind zwei dem Menschen besonders zugetan, der Hund und das Pferd. Dies kommt nicht von ungefähr, ergänzen doch diese beiden die Sinne und Fähigkeiten des Menschen beträchtlich. Beide haben das Leben in der Herdengemeinschaft zur Perfektion entwickelt und damit eine Anpassungsfähigkeit erreicht, die dem Menschen gefällt, weil es seiner Vorstellung, er sei das Maß aller Dinge, entgegenkommt.

Sowohl der Hund und das Pferd sind die wichtigsten Gefährten bei der Jagd und beim Reiten, ja ich bin so vermessen zu behaupten, ohne die beiden wäre die Jagd nur eine halbe Sache, und das Reiten ohnehin unmöglich

Damit haben Jagen und Reiten haben eine gemeinsame Tradition, wurde doch früher die Jagd auch zu Pferde ausgeübt.

Doch Jagd und Reiterei sind dort wo sie Tradition haben, auch Kulturträger eines Volkes. In der Art und Weise, wie ein Volk zur Reiterei und zur Jagd steht, zeigt es seine Einstellung zu seinem Lebensraum und zur Handhabung seiner Ressourcen. Überall dort, wo das Reiten und die Jagd ausschließlich industrielle Bedeutung haben, wo mit der Ausübung ausschließlich Geld verdient wird, gehen die kulturellen Werte verloren und es werden keine neuen Impulse mehr eingebracht. Die Kunst der Jagd und des Reitens verfällt auf ein Mittelmaß um schließlich in Bedeutungslosigkeit zu versinken. Alle Traditionen gehen verloren und der verbleibende mögliche Maßstab wird der der Rekordsucht sein.

Zum guten Reiter und zum guten Jäger ist eine Demut zum anderen Geschöpf unerlässlich, soll sein Bemühen von Erfolg gekrönt sein. In dem Maße, wie diese Demut mehr und mehr entschwindet, entsteht die Bereitschaft, sich den Anforderungen der Industriegemeinschaft unterzuordnen und ein willfähriger Knecht derselben zu werden.

Damit entfernten sich die beiden Bereiche zwangsweise voneinander, da nur mehr die Einzelinteressen im Auge behalten werden. Das notwendige Wissen um die Zusammenhänge geht verloren und der Einzelne identifiziert sich nicht mehr mit dem gesamten System, weil die Einzelerfolge ihm ausreichend erscheinen. Der Drang immer und ewig erfolgreich zu sein zu müssen, ist ein Feind des Ganzen und läßt keine Zufriedenheit aufkommen. Diese Spirale schraubt sich endlos fort, bis eines Tages die nötigen Mittel fehlen um erfolgreich zu sein. Nunmehr, von der Entwicklung überrollt und zum Mittelmaß abgesunken ist der Einzelne nicht in der Lage die Situation zu verbessern, weil er es immer verabsäumt hatte seine Erfolge zu erarbeiten, statt diese zu erkaufen.

Heute jedoch scheint man sich der gemeinsamen Wurzeln wieder stärker zu besinnen und sucht die Partnerschaft bzw. ist man bereits dabei, gemeinsam Ziele zu verwirklichen. In letzter Konsequenz muß dieses Ziel heißen: langfristig Lebensräume für Tier und Mensch zu erhalten bzw. zu schaffen.

Unberührte Landschaften haben heute in Mitteleuropa Seltenheitswert. Für die Wildtiere stellen solche Flächen Rückzugsgebiete dar. Deshalb muß es dort wo Natur genutzt wird, Regeln geben, einerseits für den Umgang der Menschen miteinander und für den Umgang mit der Natur. Regeln heißt, Schutzmaßnahmen für den Lebensraum und dessen Bewohner. Damit sollte die schrankenlose Konsumnutzung für jene die von außerhalb in diesen Lebensraum eindringen und sich nicht der Mühe unterziehen, sich mit diesem Eindringen und den daraus resultierenden negativen Folgen auseinanderzusetzen, verhindert werden.

Über die Vielnutzung der Natur wird heute mehr geredet denn je. Aber Krankjammern allein hilft niemandem, am wenigsten der Natur. Worauf es ankommt ist, die Nutzung in geregelte Bahnen zu lenken, sich gegenseitig zu verständigen, und darüber hinaus, müssen die jeweiligen Aktivitäten, mit dem Grundeigentümer abgestimmt sein.

Im Nachfolgenden ein Beispiel von Erholungsnutzung der Natur:

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



das Reiten (bzw. Gespannfahren) als regelmäßige Nutzung. Dieser Bereich verdient deshalb besondere Erwähnung, weil man dort bemüht ist, in Abstimmung sowohl mit den Grundeigentümern als auch mit anderen Naturnutzern (wie z. B. Jägern) vorzugehen.

Wichtig ist dabei zu erwähnen, daß Störungen erstens nur dann wirklich gravierend sind, wenn keine ausreichenden Rückzugsflächen für die Wildtiere zur Verfügung stehen; und zweitens, wenn diese unvorhersehbar sind, d. h. überraschend auftauchen.

Bei in geregelten Bahnen ablaufender Erholungsnutzung der Natur auf vorher bestimmten und abgesprochenen Flächen bzw. zu passenden Zeiten kann das Wild in Rückzugsgebiete ausweichen bzw. tritt durchaus auch ein Gewöhnungseffekt ein.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges gab es in Österreich etwa 200.000 Pferde. Mit dem Aufkommen der Traktoren in den 50er-Jahren ging die Zahl der Pferde auf einen Tiefstand von rund 30.000 zurück.

Seit damals gibt es einen beständigen Zuwachs von mehr als 5% jährlich, so daß heute wieder an die 80.000 Pferde in Österreich vorhanden sind. Der Reit- und Fahrspport ist eine aufstrebende Sportart und ein bedeutender Wirtschaftsfaktor in der Landwirtschaft.

Jährlich wird bei den insgesamt rund 1.000 Vereinen ein Mitgliederzuwachs von mehr als 5% verzeichnet. Diese Vereine sind neben den Landesfachverbänden im Bundesfachverband für Reiten und Fahren in Österreich organisiert.

Als Ansprechpartner fungiert in der Regel der Obmann des Reit- und Fahrvereines bzw. der Stallbetreiber.

Wie sollen sich Reiter und Jäger zueinander verhalten?

Berechtigte Bedürfnisse des anderen zu verstehen und zu achten, ist die wichtigste Voraussetzung für gegenseitiges Verständnis.

Dazu muß man einander in den grundlegenden Punkten kennen.

Erleichtert wird die Verständigung in jedem Fall, wenn z. B. regelmäßig gemeinsame Reiter- und Jägerstammtische abgehalten werden.

Am besten kommen diese für ein geregeltes Zusammenleben in der Natur wichtigen Punkte in den nachstehenden Verhaltenskodizes zum Ausdruck.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigadier Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Kodex der Wander- und Freizeitreiter und -fahrer.

- Verschaffe dem Pferd täglich hinreichend Bewegung, Sorge für seine Bedürfnisse und bereite es für die Anstrengungen langer Ritte vor!
- Sorge für hinreichenden Versicherungsschutz für Reiter und Pferd! Verzichte nicht auf eine solide Ausrüstung und eine feste Sturzkappe!
- Reite nur auf Wegen und Straßen; niemals querfeld- oder querwaldein! Meide Grabenböschungen, schmale Ackerraine und Dammkronen abseits erlaubter Wege! - Respektiere die Eigentumsverhältnisse, wachsendes Futter und Brotgetreide!
- Nimm Rücksicht auf die Jagdausübung, und vermeide im Wald jede Beunruhigung des Wildes! - Begegne dem Jäger als Partner in der Natur zur Erhaltung der Artenvielfalt, vermeide Lärm, beachte das Rauchverbot in Wald und Flur!
- Vermeide Wege, welche durch anhaltende Regenfälle oder Frostaufbrüche weich geworden sind, da dadurch nachhaltige Schäden entstehen können!
- Begegne Kindern, Landwirten, Jägern, Wanderern, Reitern und Kraftfahrzeugen immer nur im Schritt! - Passe das Tempo dem Gelände an, nimm Rücksicht auf andere Landschaftsnutzer!
- Mach "Schwarze Schafe", die gegen die Reiterregeln verstoßen, darauf aufmerksam und überzeuge sie!
- Lasse im Freien angebundene Pferde niemals ohne Aufsicht, und kontrolliere jeden Behelfsstall auf mögliche Gefahrenquellen!
- Sei freundlich und hilfsbereit zu allen, und sei dem Pferd ein guter Kamerad! Schaffe den Reitern und Pferden Sympathien, keine Gegner! - Tausche bei örtlichen Jäger-Reiter-Stammtischen Informationen aus, und Sorge für ein konfliktfreies Miteinander!

Verhaltenskodex für den Jäger im Umgang mit Reitern:

- Respektiere Pferd und Reiter, welche Feldwege und Waldränder tagsüber, zu angebrachten Zeiten, benutzen!
- Die Natur muß in Absprache mit den Grundeigentümern auch den Reitern zugänglich sein!
- Betrachte den Reiter nicht als Eindringling in dein Revier oder als Feind der Natur! - Der Reiter soll von dir als Partner gesehen werden, der die Natur für Erholungszwecke nützt!
- Suche das Gespräch mit den Reitern in deiner Umgebung (Reitvereine, Klubs u.s.w. um so die Grundlage für eine gute Zusammenarbeit zu schaffen!
- Vermittle ein Gespräch zwischen Grundeigentümern und Reitern! - Kümmere dich aktiv um ein Reitwegenetz in deinem Jagdrevier !
- Zeige Kompromißbereitschaft gegenüber den Reitern! - In Absprache mit den örtlichen Reitern und Grundeigentümern soll berufstätigen Reitern auch in der Dämmerung die Möglichkeit gegeben werden, dort auszureiten, wo keine Störung der Tierwelt entsteht!
- Achte besonders auf deinen Hund, wenn Pferde in der Nähe sind! Erschrecken und Hetzen von Pferd und Reiter kann zu Unfällen führen! Manchmal müssen auch Jagdhunde an die Leine, wenn die Versuchung für sie in solchen Situationen zu groß wird, ihrem Herrn nicht zu gehorchen!
- Vermeide Büchenschüsse in der Nähe von Pferdekoppeln und Reitställen! Verzichte auf die Abgabe eines Schusses, wenn Pferd und Reiter in der Nähe sind! Das Leben eines Reiters darf nie gefährdet werden, auch wenn dem Jäger dadurch vielleicht eine Beute entgeht!
- Teile Termine von Gesellschaftsjagden den Verantwortlichen von Reitvereinen, Reitställen und Reitklubs in deiner Umgebung mit!
- Informiere die Reiter deiner Umgebung über die Fütterungsplätze und Fütterungszeiten - Flächen 200 Meter um Fütterungen sind auch für Reiter tabu!
- Zeige gerade in Zeiten von Schulferien Verständnis für Reitergruppen mit Kindern zu Pferd!

Zum Abschluß gestatten Sie mir noch eine Bemerkung.

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo



Jäger und Reiter,

.... im selben Habitat ?



Der Wald mag von den Besitzverhältnissen entweder einer Einzelperson oder im sonstigen Eigentumsverhältnis zugeordnet sein. Die Erholungsnutzung desselben, über gelegentliches Spaziergehen hinaus, muß also mit dem Besitzer abgesprachen werden. Das ist die kommerzielle Seite.

Doch Wald ist auch Lebensraum für viele andere Lebewesen, deren Bedürfnisse es in der heutigen Zeit zu beachten gilt, sollen diese erhalten bleiben. Wem also Naturschutz und Artenschutz ein echtes Anliegen ist, der wird sich entsprechend verhalten, egal ob er als Jäger oder als Reiter diesen Lebensraum nutzt. Der Jäger hat darüber hinaus die gesetzliche Verpflichtung, diesen Lebensraum auch ökonomisch zu bewirtschaften.

Ob nun ein anderer Waldnutzer die Jagd und die Summe deren notwendigen Tätigkeiten positiv sieht oder nicht, ändert nichts an der gesetzlichen Verpflichtungen, die ein Jäger eingegangen ist und die von ihm erfüllt werden müssen.

Eine bewußte Behinderung dieser Aufgabe nützt dem Ökosystem Wald nicht, sondern hat eine negative Rückwirkung für den Lebensraum Wald und alle seine Bewohner.

P.Hnizdo

Quellennachweis: Zum vorliegenden Artikeln wurden folgende Quellen benutzt:

Brigader Kurt Albrecht

Dogmen der Reitkunst

Sadko G. Solinski

Reiten, Reiter, Reiterei

José Ortega y Gasset

Meditationen über die Jagd

Österreichischer LFV

Jagdprüfungsbehelf

P.Hnizdo